Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 170 (2002)

Heft: 20-21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

20–21/2002 • 16. MAI • 170. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

«... verstehbar jedem, auch dir»

Nach dem Turmbau
in Einzelzellen gesperrt,
warten wir
vergeblich
auf das tröstende
Gespräch der Wände.

Pfingsten
ist weit.[1]

Babel als Sinnbild für die paradoxe Sprachvielfalt und Sprechisolation moderner Massengesellschaften, in der Menschen von verständnisstiftender Sprache weithin abgeschnitten sind. Nicht von ungefähr schlägt der österreichische Lyriker Georg Bydlinski *(*1956) von der babylonischen Sprachverwirrung unserer Gegenwart einen Bogen zum Sprachwunder von Pfingsten. Verbindet sich damit doch die Vision eines überraschenden gegenseitigen Verstehens, einer unableitbaren, selber nicht machbaren Sprachfindung, die alle Distanz, ja, alle Sprachbarrieren überwindet. Die* Pfingstsehnsucht *also nach einer betroffenen, lebendig-kommunikativen Sprache, die neue Betroffenheit auslöst und berührt:*

Eine Stimme für alle, jeder
verstehbar jedem, auch dir,
wärst du dabei gewesen

(Die Muttersprache
der Kinder des Vaters.)[2]

Gerade die Sprache der Liebenden lebt von dieser Sehnsucht, die durch Babel gesetzten Grenzen sprachlichen Austauschs und Verstehens transzendieren zu können. So evoziert Ingeborg Bachmann *(1926–1973) in Anspielung auf das Pfingstwunder eine im Einklang, ja, in Übereinstimmung von Ich und Du stehende Welt der Liebenden – einen jener «seltenen ekstatischen Fälle, für die es», so Ingeborg Bachmann, «tatsächlich keinen Platz in der Welt gibt und nie gegeben hat»*[3]*:*

Wer weiss, was sie auf Grat und Gipfel suchten?
Ein Wort? Wir haben's gut im Mund verwahrt;
Es spricht sich schöner aus in beiden Sprachen
und wird, wenn wir verstummen, noch gepaart (...)

Wenn sich in Babel auch die Welt verwirrte,
man deine Zunge dehnte, meine bog –
die Hauch- und Lippenlaute, die uns narren,
sprach auch der Geist, der durch Judäa zog (...)

Wir aber wollen über Grenzen sprechen
und gehn auch Grenzen noch durch jedes Wort:
wir werden sie vor Heimweh überschreiten
und dann im Einklang stehn mit jedem Ort.

Leiden und Arbeiten an der Sprache...

Eine besondere Sprach- und Verstehensbarriere stellt heute indes die oft nur schwer verständliche religiöse Glaubens- und Symbolsprache selber dar, die kaum mehr betroffen macht oder berührt. Vielen Zeitgenossen sind die überkommenen Theologumena kirchlicher Verkündigung, der Predigt, Liturgie und des Gebets in der Tat eine Fremdsprache *geworden, mit der sie allenfalls sonntäglichen Umgang pflegen, in*

309 PFINGSTEN LITERARISCH
312 EXORZISMUS
313 EINHEIT
318 MARIA
319 FORTBILDUNG IM MATTLI
321 MÄNNER-SEELSORGE
323 RÖMISCHER ZENTRALISMUS
325 KATHOLISCHE AUFKLÄRUNG
327 AMTLICHER TEIL

PFINGSTEN LITERARISCH

der ihr Alltagsleben aber kaum mehr unterzubringen ist. Traditionelle Glaubenssprache scheint sich allzu sehr von der lebendigen Erfahrung abgekoppelt und sich damit um ihre lebensprägende Kraft gebracht zu haben. «Von der Last geheiligter Verwendung gebeugt, scheinen Wörter abzusterben», beschreibt George Steiners Essay «Nach Babel» diesen Erstarrungsprozess lebendigen Wahrnehmungs- und Sprachvermögens, «die sklerotische Verhärtung und Anhäufung von Klischees ... nimmt dann ständig zu. Statt als lebendiges Membran zu wirken, werden Grammatik und Vokabular zu Barrieren für neues Empfinden.»[4]

Angesichts des Zusammenbruchs überlieferter Gottesvorstellungen und altvertrauter Gottesrede schrieb Marie Luise Kaschnitz *(1901–1974) bereits Anfang der 50er Jahre in ihrem «Tutzinger Gedichtkreis», benannt nach dem Ort der evangelischen Akademie am Starnberger See, wo eine Tagung die Möglichkeit heutigen religiösen Sprechens thematisierte:*

Die Sprache, die einmal ausschwang, Dich zu loben,
Zieht sich zusammen, singt nicht mehr
In unserem Essigmund (...)
Irgendwo anders hinter sieben Siegeln
Stehn Deine Psalmen neuerdings aufgeschrieben (...)
Mit denen, die Dich auf alte Weise
Erkennen wollen, gehst Du unsanft um.
Vor Deinen Altären lässt Du ihr Herz veröden,
In Deinen schönen Tälern schlägst Du sie
Mit Blindheit. Denen, die Dich zu loben versuchen,
Spülst Du vor die Füsse den aufgetriebenen
Leichnam.
Denen die anheben von Deiner Liebe zu reden,
Kehrst Du das Wort im Mund um, lässt sie heulen
Wie Hunde in der Nacht.

Du willst vielleicht gar nicht, dass von Dir die Rede
sei.
Einmal nährtest Du Dich von Fleisch und Blut,
Einmal vom Lobspruch. Einmal vom Gesang
Der Räder. Aber jetzt vom Schweigen.
Unsere blinden Augen sammelst Du ein
Und formst daraus den Mondsee des Vergessens.
Unsere gelähmten Zungen sind Dir lieber
Als die tanzenden Flammen Deines Pfingstwunders,
Sicherer wohnst Du als im Gotteshause
Im Liebesschatten der verzagten Stirn.[5]

Ein Gebet als Antigebet haben wir hier vor uns, eine in der betroffenen Sprache der Klagepsalmen vorgetragene poetische Reflexion über das Vertriebenwerden aus Gewöhnungen und Selbstverständlichkeiten hergebrachter religiöser Bilder und traditioneller Gotteserkenntnis[6]*, die noch in der Auflehnung gläubig ist. So erkunden die Verse von Marie Luise Kaschnitz bisher unerhört andere, ja, fremde und befremdliche Gottespräsenzen, die ganz* neue Gespräche über und mit Gott *erforderlich machen*[7]*. Meldet er sich jetzt doch an gänzlich unerwarteten Orten, ja, unter den Signalen seines Gegenteils:*

Dein Fernsein Deine Nähe,
Dein Zuendesein Dein Anfang,
Deine Kälte Dein Feuer,
Deine Gleichgültigkeit Dein Zorn.[8]

... als Herabkunft pfingstlicher Feuerzungen?

«Wenn die Prediger doch Sprache hätten (Sprache: Autorität)», hält Peter Handke *(*1942) in seinen Aufzeichnungen den Wunsch nach einer* anderen Sprache *fest, die mit der Autorität von Feuerzungen spricht: «Ich will die andere Sprache! Erst durch das Leiden an der Form gewinnt die Seele Geist. Dies gibt jener die Autorität: die Feuerzunge.»*[9] *Nur wo das Leiden an der Sprache und die Anstrengung um die von jeder Generation neu zu leistende Sprachfindung zusammenkommen, ereignet sich für Handke auch heute noch die Herabkunft pfingstlicher Feuerzungen*[10]*. Das literarische Œuvre des in Kärnten (zeitweise im katholischen Internat) aufgewachsenen Schriftstellers ist für diese Fragestellung selber theologisch beispielhaft. So unterzieht Handkes Erzählung «Wunschloses Unglück» (1972) die Lebens- und Sterbensgeschichte seiner Mutter, die wunschlos geworden ihr Leben erst in die Hand nahm, als sie Hand an sich legte, den* Wirklichkeitsverlust *kirchlich-religiöser Sprache einer überaus scharfen Kritik. Verhalfen doch deren Gesetze, Riten und Formeln dem Einzelnen gerade nicht zu einer authentischen Sprache: «Es gab nichts von einem selber zu erzählen; in der Kirche bei der Osterbeichte, wo wenigstens einmal im Jahr etwas von einem selbst zu Wort kommen konnte, wurden nur die Stichworte aus dem Katechismus hingemurmelt, in denen das Ich einem wahrhaftig fremder als ein Stück vom Mond erschien ... Das persönliche Schicksal, wenn es sich überhaupt jemals als etwas Eigenes entwickelt hatte, wurde bis auf Traumreste entpersönlicht und ausgezehrt in den Riten der Religion, des Brauchtums und der guten Sitten, so dass von den Individuen kaum etwas übrig blieb; ‹Individuum› war auch nur bekannt als Schimpfwort ... Die Fragen waren alle zu Floskeln geworden, und die Antworten darauf waren so stereotyp, dass man dazu keine* Menschen *mehr brauchte,* Gegenstände *genügten: das süsse Grab, das süsse Herz Jesu, die süsse schmerzensreiche Madonna verklärten sich zu Fetischen für die eigene, die täglichen Nöte versüssende Todessehnsucht.»*[11] *Immerhin eröffneten die wenigen Glücksmomente der Lektüre grosser Romane der Weltliteratur zusammen mit*

Der promovierte Theologe Christoph Gellner ist Leiter des Instituts für kirchliche Weiterbildung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern (IFOK).

[1] G. Bydlinski, Babel, in: Distelblüte. Gedichte, Freiburg/Basel/Wien 1981, 11.
[2] P. H. Neumann, Pfingsten in Babylon. Gedichte, Salzburg/Wien 1996, 61.
[3] Ingeborg Bachmann, Von einem Land, einem Fluss und den Seen, Werke, München 1978, Bd. I, 88 f.; Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews, München/Zürich 1983, 86.
[4] G. Steiner, Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens, Frankfurt/M. 1994, 12.
[5] M. L. Kaschnitz, Gesammelte Werke Bd. V, Frankfurt/M. 1985, 248 f.
[6] Vgl. C. Gellner, «Geheiligt werde dein zugefrorener Name...» Moderne Psalmgedichte – spirituell gelesen, in: Bibel und Kirche 56 (2001) 46–51.
[7] K.-J. Kuschel, Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1997, 218 f.
[8] M. L. Kaschnitz, aaO., 253.
[9] P. Handke, Die Geschichte des Bleistifts. Frankfurt/M. 1985, 248.
[10] Vgl. E. Garhammer, Am Tropf der Worte. Literarisch predigen, Paderborn 2000, 53.
[11] P. Handke, Wunschloses Unglück. Frankfurt/M. 1984, 49 ff.

dem Sohn der Mutter die Möglichkeit, «von sich *zu reden; mit jedem Buch fiel ihr mehr dazu ein»*[12]*. Erzogen in den Tugenden der Bedürfnislosigkeit, der Ordnung und des Duldens verstärkten sie für die Mutter am Ende jedoch nur die Gewissheit des Verfehlten, Versäumten und Uneinholbaren: «Das Begräbnisritual entpersönlichte sie endgültig und erleichterte alle. In den religiösen Formeln brauchte nur ihr Name eingesetzt zu werden. ‹Unsere Mitschwester...›»*[13]

Handke ist bei dieser Sprach-, Religions- und Kirchenkritik nicht stehen geblieben. Im Gegenteil bezieht sich sein neues Schreiben *seit Anfang der achtziger Jahre,* zeit- und kulturdiagnostisch *höchst aufschlussreich, bewusst auf die* Sprache der religiösen Tradition. *«Die Religion war mir seit langem zuwider, und trotzdem spürte ich auf einmal eine Sehnsucht, mich auf etwas beziehen zu können», heisst es anlässlich eines Kirchenbesuchs bereits im «Kurzen Brief zum langen Abschied» (1972). «Es war unerträglich, einzeln und mit sich allein zu sein. Es musste eine Beziehung zu jemand anderem geben, die nicht nur persönlich, zufällig und einmalig war, in der man nicht durch eine immer wieder erpresste und erlogene Liebe zueinandergehörte, sondern durch einen notwendigen unpersönlichen Zusammenhang.»*[14] *Auf der Suche nach diesem verlorenen Weltzusammenhang, nach einer diesseits- und alltagsbezogenen Weltfrömmigkeit jenseits des kirchlich verfassten Gottesglaubens sucht Handke die bloss informatorische Alltagssprache durch die* Wiederverlebendigung biblisch-religiöser Sprachformen *auf eine «andere» Dimension hin aufzubrechen. Der allseits ins Wort gesetzten Gesellschaftskritik durch eine* Sprache des Heiligen *die Ahnung von der Geheimnishaftigkeit, der formgebenden Ordnung und Einheit der Dinge entgegenzusetzen. Unüberhörbar durchzieht denn auch seine provozierend-umstrittenen Schreibexperimente ein poetisch beschwörender biblischer Verkündigungston, ja, eine Art Ekstasen-Sprache oder Zungenreden, die von fern an eine irgendwie «pfingstliche» Situation erinnert*[15]*. Nirgendwo wird Handkes Wiederannäherung an vergessene, offensichtlich aber* unersetzbare religiöse Urworte *vielleicht deutlicher als in seiner autobiographischen «Kindergeschichte» (1981): «Dem Umgang mit dem Kind hatte der Erwachsene es ... zu verdanken, dass ihm die vielgeschmähten grossen Wörter von Tag zu Tag fasslicher wurden.» Gab das Kind doch dem Erwachsenen «das Wahrheitsmass an; für ein Leben, wie es sein sollte ... und dabei durften einem zuweilen auch jene Wörter über die Lippen kommen, welche man bisher, im Kino, als Pathos überhört und in den alten Schriften als ungebräuchlich überlesen hatte, und die sich jetzt als die wirklichsten der Welt zeigten.»*[16] *Jene von Handke beschworenen «grossen Wörter» (Glück, Heil, Weltvertrauen, Glauben) sind in der Tat unverzichtbar, um die Tiefe der Wirklichkeit zu benennen, sollen menschliche Tiefenerfahrungen nicht stumm bleiben. Ja, sie bedürfen gerade darum der* je neuen Verlebendigung, *weil «sein Leben verliert, wer nicht lernt, in solchen Sprachformen zu sagen, was ihm zustösst»*[17]*.*

Theologie und Poesie

Kaum ein anderer im Raum der christlichen Kirchen hat sich so intensiv um eine unverbrauchte Neuvergegenwärtigung der grossen religiösen Urworte biblisch-christlicher Erfahrungstradition bemüht wie der Berner reformierte Pfarrer und grosse Poet Kurt Marti *(*1921). Gleichermassen der Entsinnlichung der Theologie wie der Poesie seine zärtlich-genaue Anschauung entgegensetzend, stellt er in immer neuen Sprachbildern der platonisch-metaphysischen Vergeistigung des Gottesgeistes dessen ursprünglich biblische Weltleidenschaft entgegen, Gottes dynamisch-antreibende Lebensmacht, wie in dem folgenden poetisch-meditativen Trinitätsgedicht*[18]*:*

jahwe
---
du: mit diesem bekannten namen
der nicht bekanntes bedeutet
du: mit diesem namen
der den namen verweigert

JAHWE von je zu je:
«ich bin der ich bin»
JAHWE von jetzt zu jetzt:
«ich werde sein wie ich da sein werde»

du: der da kommt

jesus
---
und gekommen
geburtlich
sterblich
wie alle wie ich:
bruder du
in entbrüderter Welt

jetzt
---
und geist jetzt: denn lieber
als einsam herr oder herrin zu sein
fliessest du über
in menschen hinein

geist jetzt: und agent
der heilig auf erden
nur danach brennt
sozial und sinnlich zu werden

PFINGSTEN LITERARISCH

[12] AaO., 65.
[13] AaO., 93 f.
[14] P. Handke, Der kurze Brief zum langen Abschied. Frankfurt/M. 1979, 165.
[15] Vgl. P. K. Kurz, Apokalyptische Zeit. Zur Literatur der mittleren 80er Jahre, Frankfurt/M. 1987, 319–350.
[16] P. Handke, Kindergeschichte. Frankfurt/M. 1984, 49 f.
[17] P. Goergen, SeitenSprünge. Literaten als religiöse Querdenker, Zürich 1995, 164.
[18] K. Marti, Abendland. Gedichte, Darmstadt 1980, 54 f. Zur Interpretation: K.-J. Kuschel, Über die Unverzichtbarkeit der Theologie in den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit, in: J.-P. Wils (Hrsg.), Warum denn Theologie? Versuche wider die Resignation, Tübingen 1996, 65–69.

Das theologisch Besondere dieses gebetsartigen Textes ist gerade seine Form, *das heisst die Art und Weise,* wie *hier kunstvoll mit Leerzeilen, Selbstzurücknahmen und Aussparungen geredet wird. Folgt doch dem vertrauten Du, dem bekannten Namen – Jahwe, Jesus – unmittelbar die Zurücknahme. Aussprechen und Schweigen, Anruf und Verstummen gehen ineinander über, sichern die bleibende Entzogen-, ja, Nichtvereinnahmbarkeit Gottes. Theologischem Sprechen muss man es in der Tat anmerken, dass es seine Form stets dem Schweigen abzuringen hat, ja, dass es dieses Du nicht «hat», von dem es spricht und woraufhin es die Menschen in Bewegung glaubt. Bloss das eine ist gewiss: Gott, «der da kommt», uns je zukünftig ist, ist in Jesus* gekommen. *Im Leben dieses konkreten Menschen, ausgespannt zwischen Geburt und Tod, ist er ein Bruder der Menschen geworden, «Bruder in einer entbrüderten Welt». Bewusst wird denn auch zu Beginn der dritten Strophe der traditionelle Formelvorrat verfremdend durchbrochen: Statt dem erwarteten «Geist» folgt das Wort* «jetzt», *das ebenfalls in eine Leerzeile ausschwingt. Dann erst fällt das dritte vertraute Urwort «Geist». Als Herr oder Herrin (das hebräische ruach ist ein Femininum!) steht es für die strömende, fliessende Lebenskraft Gottes, die die Menschen verbindet,* Gottes Jetzt-Lebendig-Gegenwärtigsein *gemeinschaftlich und sinnlich-konkret werden lässt, gleichsam die «Entfaltung der Dreifaltigkeit zur Allfaltigkeit»*[19]. *Die weissen Flecken, mitkomponierten Pausen sind dabei Ausdruck eines komplexen* theologischen Sprachbewusstseins, *das dazu auffordert, die aus Scheu und Respekt sprachlich unbesetzt gebliebenen Leerräume nicht gleich wieder wortinflationär aufzufüllen. Vielmehr in sie hineinzuhören, das Schweigen auszuhalten, um dann den (durch das alliterierende «J» evozierten) Dreiklang dieser Urworte neu zu hören:* Jahwe, Jesus, Jetzt... *Christoph Gellner*

[19] K. Marti, Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen, Darmstadt 1983, 119.

ABWEHR DER DÄMONEN?

PASTORAL

Als 1973 William Friedkians «Der Exorzist» das scheinbar intakte bürgerliche Idyll kleinbürgerlicher amerikanischer Familien heimsuchte, Linda Blair als von Satan besessenes Monster Veitstänze aufführte, eine fäkalisch-dämonische Sprache aus ihrem Mund Menschliches und Göttliches verhöhnte, löste dieser diabolische Spuk eine Welle abergläubischer Hysterie aus. Christen unterschiedlichster Kirchen protestierten. Dieser Horrorfilm erschien als Wiedergeburt urchristlicher Mythen, in denen die Inkarnation des Bösen über die Vernünftigkeit des zwanzigsten Jahrhunderts zu triumphieren schien.

Exorzismus – Rückkehr zum Irrationalen?

Der «Herr der Finsternis», der Antichrist, das «Tier 666», das/der Böse schlechthin wurde im Film aktuell. Beginnend mit *Rosemarie's Baby* über die Trilogie *Omen* zu *Luzifer Rising, The Outing, End of Days, Im Auftrag des Teufels, Teuflisch* und *Little Nicky* und viele andere mehr eroberte es/er sich in der Folge in der Filmwelt einen neuen Platz. Parallel dazu schien im Songrepertoire der Hard- und Heavy-/Death-Metalformationen der Teufel die Rockmusik in seinen Klauen zu haben. Offene Provokationen werden bei den Auftritten der Bands, den Videoclips, durch das Outfit und Verhalten der Anhänger dieser Szene gewollt.

Auch wenn die eigentliche Okkultwelle Jugendliche und Erwachsene in den deutschsprachigen Ländern ihren Höhepunkt erst in den 80er Jahren erreichte, so erklärte der Autor des «Exorzisten», William Peter Blatty, bereits damals zu Recht: «Ich bin überzeugt, dass die jungen Leute sich mitten in einer Wende vom extremen wissenschaftlichen Materialismus zum Mystizismus befinden.»

Bis heute wird in der postmodernen Szene vor allem der negative Protest gegen Gesellschaft und Religion durch die Zuflucht zum Aberglauben begleitet. Schwarzmagische Zirkel und die okkultorientierten Subkulturen der Hexen und Satanisten, der den Naturreligionen angehörige Voodoo und das neuheidnisch Germanen- und Keltentum sind in ihrer Vielzahl, meist als kleine Gemeinschaften, in der Schweiz präsent. Sie bieten scheinbar das Faszinierende am Gruseln und an verborgener Macht. Sie bleiben verborgen durch die gebotene Arkandisziplin der Gruppen. Sie bieten einen Ausgleich für Schuld- und Minderheitskomplexe nicht nur Jugendlichen, sondern auch Erwachsenen an. Es sind Möglichkeiten, wider den alltäglichen Frust mit Gewalt und unheimlichen Mächten und Ritualen vorzugehen. Welch idealer Nährboden für okkulte Sektierer, die ihre Umwelt schockieren wollen.

Exorzismus – Abwehr des Bösen?

Auf der anderen Seite haben sich die Gegner dieser Szene gleichfalls organisiert, nachdem der «Teufel» die «Schlupflöcher unserer Kultur» entdeckt hat und Menschen wieder zunehmend Ängste erfahren. Menschen fühlen sich vom Bösen bedroht, von Dämonen in Besitz genommen, von ihnen Böses wollenden Menschen «verhext». Selbst moderne Märchen wie

Pfarrer Joachim Müller leitet die Schweizerische Katholische Arbeitsstelle «Neue Religiöse Bewegungen (NRB)» der Schweizer Bischofskonferenz und ist Präsident der Katholischen und Co-Präsident der Ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue Religiöse Bewegungen (NRB)».

KEINE ANGST VOR VERSCHIEDENHEITEN!

Dreifaltigkeitssonntag: 2 Kor 13,11–13

Auf den Text zu

Die Frauen und Männer aus der korinthischen Gemeinde fochten nicht nur untereinander manchen Zwist aus – auch mit Paulus gerieten sie in massive Konflikte. Stärker noch als in 1 Kor kommt dies in 2 Kor zum Ausdruck, in dem mindestens zwei Briefe des Paulus redaktionell zusammengefügt sind. Nach Hans-Josef Klauck sind in 2 Kor 10–13 der so genannte Tränenbrief und in 2 Kor 1–9 der so genannte Versöhnungsbrief erhalten.

Schon diese Bezeichnungen, die ja den Inhalt der Briefe charakterisieren, geben Zeugnis davon, wie sehr sich Paulus in diesen Konflikten auch emotional engagierte. Und das ist kein Wunder; denn es geht um nichts weniger als die Anerkennung und das Selbstverständnis des Apostels.

Wie sich aus dem Brief rekonstruieren lässt, sind nach dem Weggang des Paulus Wandermissionare/Wandermissionarinnen aufgetreten, die nicht nur andere inhaltliche Positionen als Paulus vertraten, sondern – zumindest seiner eigenen Ansicht nach – auch die Autorität des Apostels in Misskredit brachten und ihn selbst beleidigt und verletzt hatten (2,5; 7,12). Paulus fürchtet, die Gemeinde zu verlieren, und sieht sich genötigt zu reagieren.

Mit dem Text unterwegs

Der Lesungstext ist der Schluss des Tränenbriefes (2 Kor 10–13). Paulus befindet sich also noch mitten im Konflikt; eine Versöhnung ist noch nicht in Sicht. Vehement hatte Paulus in diesem Brief mit den Leuten abgerechnet, die sich gegen ihn gestellt und seine Autorität angefochten hatten. Er hatte versucht, sein Apostolat zu verteidigen und seinen Einfluss in der Gemeinde wiederzuerlangen. Seine Ansprüche gegenüber der Gemeinde hatte er durch Vaterschafts- und Elternschafts-Motivik verstärkt (11,2; 12,14; 6,13) und aus dieser Position heraus zu Einheit und Ordnung gerufen.

Nach diesem höchst emotionalen und engagierten Brief scheint der Schluss, obwohl kürzer als in anderen Briefen geraten, doch in einigermassen versöhnlichem Ton gehalten. Obwohl sein Inhalt mit den Schlussmahnungen anderer Briefe vergleichbar ist, bekommt er doch einen besonderen Klang auf dem Hintergrund des Konflikts, in dem Paulus steht. Paulus will nach allem, was vorgefallen ist, gegenseitiges Verständnis, Frieden und Einheit wiederherstellen und bringt diese Eintracht untereinander in eine interessante Verbindung damit, dass dann «der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein» wird (13,11). Dieser Gott der Liebe und des Friedens ist also nicht davon zu trennen, dass Menschen diese Liebe und den Frieden tatsächlich tun. Und, noch einen Schritt weiter gegangen: Diesen Gott der Liebe und des Friedens kann legitimerweise nur im Munde führen, wer einen respektvollen, friedlichen Umgang mit anderen pflegt. Zeichen dieses versöhnlichen Umgangs soll der «Heilige Kuss» (13,12) sein, mit dem sich die Gemeindemitglieder untereinander grüssen sollen. Damit wird das herzliche Begrüssungszeichen des Kusses, das in der Umwelt durchaus üblich war, durch das Attribut «heilig» auf die Gemeindemitglieder bezogen, die damit ihre Verbundenheit bestärken und ihre Gemeinschaft untereinander als vom Geist gewirkt anerkennen.

Eingang in die Liturgie des Dreifaltigkeitssonntags hat die Lesung jedoch wegen des dreigliedrigen Segenswunsches gefunden. Triadisch sind hier – anders als in anderen Briefschlüssen – Jesus Christus, Gott und der Heilige Geist einander zugeordnet. Die Trias Gnade, Liebe und Gemeinschaft scheinen zwar *ad hoc* zusammengestellt. Doch erinnert Paulus mit seiner Formulierung «die Gemeinschaft des Heiligen Geistes» an etwas für ihn Wesentliches: Der Heilige Geist ist für ihn immer die Gabe Gottes. Zugleich ist in ihm Christus in den Gemeinden präsent. Und an diesem Geist erhalten Christinnen und Christen in der Taufe Anteil (1 Kor 12,13), wodurch die Gemeinschaft untereinander ihren tiefsten Grund erhält. «Gemeinschaft des Geistes bedeutet somit Gemeinschaft aller Christen untereinander aufgrund der gemeinsamen Teilhabe an dem Geist, der die Gnade Christi und die Liebe Gottes erst unter uns zum Ereignis werden lässt» (Klauck 104). Damit versucht Paulus, die Einheit, die er *in* Korinth und *mit* den Korintherinnen und Korinthern wiederherstellen möchte, auf einen festen und tragfähigen Grund zu stellen.

Über den Text hinaus

Die Mahnungen des Paulus zu Ordnung und Einheit haben etwas durchaus Ambivalentes. Einerseits ist Einheit etwas Zentrales für eine Gemeinschaft. Jede Gemeinschaft braucht einen gewissen Konsens, verbindende Elemente oder eine gemeinsame Praxis, wenn sie nicht auseinander fallen will. Auf der anderen Seite lässt sich aber feststellen, dass oft dann zur Einheit gemahnt wird, wenn es gilt, abweichende Meinungen zum Schweigen zu bringen. Verschiedene Meinungen und Positionen werden manchmal allzu schnell als bedrohlich für die Gemeinschaft empfunden. Und Menschen, die eine andere Meinung als die «orthodoxe», mehrheitsfähige oder auch nur die von den Mächtigsten erwünschte vertreten, werden allzu schnell als polarisierend abgestempelt oder gar bekämpft.

Eine Gemeinschaft aber, die weder Dissidenten/Dissidentinnen noch Debatten um Positionen und Inhalte erträgt, gerät leicht in die Gefahr, Einheit mit Einförmigkeit zu verwechseln – und mit der Zeit an der Einförmigkeit zu ersticken. Jede Gemeinschaft braucht abweichende Meinungen, um die Debatten darüber, was verbindet und trägt, lebendig zu erhalten. Nur eine Gemeinschaft, die ob der Verschiedenheiten von Menschen und ihren Positionen nicht erschrickt, kann gelassen nach einer tragfähigen Einheit suchen. Das Gleiche gilt für die anderen grossen Worte, die Paulus gebraucht. Liebe und Frieden können nur dort blühen, wo Verschiedenheiten sein und Unterschiede ausdiskutiert werden dürfen.

In 2 Kor ist nicht viel Diskussionsbereitschaft des Paulus mit seinen Kontrahenten/Kontrahentinnen zu erkennen. Einheit scheint zu bedeuten, dass sich die Frauen und Männer von Korinth sich von denen abwenden, die ihm widersprochen haben. Welche Positionen diese genau vertreten haben, ist heute nur noch schwer zu rekonstruieren. Die Perspektive des Paulus hat sich durchgesetzt. Ob Paulus allerdings schon zu der Zeit, als er seine Briefe schrieb, in einer so mächtigen Position war, wie wir ihn heute wahrnehmen, ist gar nicht so sicher. Ein Brief wie der Gal zeigt ihn vielmehr in einer angefochtenen Minderheitenposition und lässt seine so gewichtigen Autoritätsargumente in einem anderen Licht erscheinen.

Es ist also immer zu fragen: Wer mahnt wen zur Einheit, und warum? Werden Worte wie Einheit, Gemeinschaft, Friede und Liebe dazu benutzt, um abweichende Meinungen mit einem Schuldverdikt zu belegen, zum Schweigen zu bringen und die eigene Position durchzusetzen? Oder geht es um ein lebendiges Miteinander, in dem Verschiedenheiten gefeiert werden können und das Bewusstsein der Gemeinsamkeiten dennoch nicht verloren geht?

Sabine Bieberstein

Literatur: Hans-Josef Klauck, 2. Korintherbrief, (Die Neue Echter Bibel, Neues Testament, Bd. 8), Würzburg ²1988; Caroline Vander Stichele, Der zweite Brief an die Gemeinde in Korinth. Einheit auf Kosten des Unterschieds, in: Luise Schottroff/Marie-Theres Wacker (Hrsg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh ²1999, 593–602.

Er-lesen

2 Kor 13,11–13 lesen und die zentralen Begriffe anstreichen. Was bedeuten sie? Wie wirken sie?

Er-hellen

Den Abschnitt auf dem Hintergrund des Konflikts zwischen Paulus und der Gemeinde von Korinth wahrnehmen.

Er-leben

Konflikte und unterschiedliche Positionen in der eigenen Gemeinde betrachten. Lassen sich Gemeinsamkeiten entdecken, die einen tragfähigen Grund für ein versöhntes Miteinander – in Verschiedenheit – bilden?

PASTORAL

Harry Potter werden mit dem Okkultverdacht als Machwerk des Teufels bezeichnet. Der magische Kreis hat sich in der Postmoderne wieder gebildet.

So entdecken christliche Fundamentalisten der römisch-katholischen wie der freikirchlichen und pfingstlerischen Kirchen die Abwehrmechanismen des Mittelalters wieder. Aber auch weissmagische Kreise oder aus den afroamerikanischen Religionen kommende Priester und Priesterinnen bieten heute Menschen, die sich vom Bösen betroffen fühlen, ihre Hilfe an. Der Exorzismus als Abwehrritual gegen das/den Bösen ist wieder aktuell und in der Schweiz – meist im Heimlichen – auch von unterschiedlichsten Kreisen praktiziert.

Der Exorzismus in der römisch-katholischen Kirche

Dass gerade die Durchführung dieses Rituals lebensgefährlich werden kann, wurde durch den Exorzismus, der 1976 zum Tod der 23-jährigen Pädagogikstudentin *Anneliese Michel* im fränkischen Klingenberg durchgeführt wurde, erfahrbar. Dieser Todesfall führte in den deutschsprachigen Diözesen der römisch-katholischen Kirche zur Forderung nach einer gründlichen Reform des Exorzismus. Auch in Rom erfolgten für die Weltkirche wichtige Schritte: 1985 verbot die Kongregation für die Glaubenslehre den Kleinen Exorzismus. Es wurden Kommissionen eingesetzt, die den «Exorzismus» des Rituale Romanum von 1614, der sowohl theologisch wie psychologisch-medizinisch als bedenklich eingestuft wurde, überarbeiteten. Gefordert wurde von der Kommission der deutschen Bischofskonferenz zum Beispiel eine intensive Zusammenarbeit zwischen Seelsorge, Psychotherapie und Medizin. Deutlich gemacht wurde zum Beispiel, dass die Gefahr besteht, dass multiple Persönlichkeitsspaltungen (Schizophrenien) durch das Befragen und die Benennung von Dämonen- oder Teufelsnamen, wie im Film «Der Exorzist» dargestellt wird, erst ausgelöst werden können. Ebenfalls wurde darauf aufmerksam gemacht, dass eine magisch erscheinende Form des Exorzismus als «Geister- oder Teufelsbeschwörung» fehl am Platz ist.

Der Katholische Erwachsenenkatechismus definiert: «Wenn die Kirche amtlich und vollmächtig im Namen Jesu Christi um den Schutz vor den Anfechtungen des bösen Feindes und um Befreiung von seiner Macht bittet, spricht man von Exorzismus. Jesus selbst hat ihn geübt (vgl. Mk 1, 25 u. a.). In einfacher Form wird der Exorzismus bei der Taufe, bei der Weihe des Weihwassers und anderes gebraucht. Der feierliche, so genannte grosse Exorzismus darf nur mit Erlaubnis des Bischofs vorgenommen werden. Dabei ist mit Klugheit und Nüchternheit streng nach den von der Kirche aufgestellten Kriterien vorzugehen. In keinem Fall ist der Exorzismus ein Ersatz für ärztliche Bemühungen.»[1]

Exorzismus[2] ist ein Sakramentale: Mit Gebeten und rituellen Handlungen wird unter Anrufung der Macht Gottes die Abwehr des Bösen erfleht. Verstehen könnte man den Exorzismus auch als eine «Therapieform», die «den Anspruch erhebt, sowohl Glaubensprobleme (Wer oder was ist das Böse und wie kann ich es überwinden?) als auch psychophysische Krankheiten (Epilepsien, Psychosen) zu ‹heilen›»[3].

Theologische Voraussetzungen

Bedingt durch das biblische Zeugnis hält die römisch-katholische Kirche grundsätzlich an der *Möglichkeit* der «Besessenheit» und der damit verbundenen Lehre über die Existenz dämonischer Mächte als zum Glauben gehörig fest. In diesem Sinne kann sie sich auf die Bibel berufen: Jesus treibt Dämonen aus und heilt psychisch Kranke, deren Krankheit auf Dämonen zurückgeführt werden. Und er erteilt den 12 Jüngern die Vollmacht, «damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben» (Mk 3,15), und «diese Art (unreiner Geister) kann nur durch Gebet (und Fasten) ausgetrieben werden» (Mk 9,29).

In diesem Sinne hat die Kirche die von Christus empfangene Gewalt – Dämonen auszutreiben – ausgeübt. Denn sie sieht den Weg der Christwerdung als geistlichen Kampf gegen die Macht des Bösen an. Die theologische Erklärung des Exorzismus bedarf jedoch einer «sorgsamen Situierung im Ganzen des Glaubens». Auch stellen sich gerade in der säkularisierten Welt und im soziokulturellen Umfeld des deutschen Sprachraums heute die Fragen: Was sind «unreine Geister», «Dämonen», «böse Geister», und wie kann das «Wirken des Bösen» (des Teufels, Satans, der alten Schlange Luzifers) erkannt werden? Was ist das/der metaphysische Böse, und wie ist er von den natürlichen Erfahrungen der Übel dieser Welt (Seuchen, Naturkatastrophen) oder den Bosheiten des Menschen wie Hass, Neid, Folter, Mord, Krieg usw. zu unterscheiden?

Dabei ist festzuhalten, dass das biblische Gottesbild keinen Dualismus zulässt. Das Böse kann daher *niemals* eine eigenständige Gegenmacht gegen Gott sein, sondern es hat bleibend einen oder mehrere geschöpfliche Träger. Das Böse hat immer seinen Ursprung auch in der Freiheit des Geschöpfs, das – von Gott gut geschaffen – sich in Freiheit von ihm abwendet und sich damit zum Bösen hinwendet. Als Schöpfer bleibt Gott aber der Herr gegenüber dem Bösen und kann als solcher auch der Retter und Erlöser vom Bösen sein. Bedingt durch die Freiheit des Geschöpfes, durch die das Böse in die Welt kommen kann, darf eine Annahme der dämonischen Mächte als kosmische Kräfte, die einen Weltbezug analog demjenigen von Leib und Seele haben, daher nicht die sittliche Freiheit und Verantwortung des Menschen zudecken – weder nach der negativen (Sünde

[1] Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.), Katholischer Erwachsenenkatechismus, Bonn 1985, 328f.
[2] Exhorkizo (griech.) von horkos: Eid, Schwur bedeutet Beschwörung.
[3] U. Niemann, Exorzismus oder/und Therapie?, in: Stimmen der Zeit 21 (2000) 781.

SKZ 20–21/2002

und Unglaube) noch nach der positiven (Glaube und Leben aus dem Glauben) Seite.

Exorzismus – Liturgie zur Befreiung vom Bösen

In den neuen liturgischen Büchern seit 1968, sowohl im deutschen wie auch im römischen Benediktionale, gibt es *keine* Exorzismen mehr. Ihre Stelle nehmen teilweise Gebete ein, andere wiederum sind ersatzlos gestrichen worden. Auch in der *Taufliturgie* blieben nur deprekative Gebete mit neuen Texten (Bitte um Schutz vor dem Bösen; Absage an Satan und seine Werke), die jedoch irreführenderweise mit «Exorzismus» oder «Exorzismusgebete» überschrieben wurden. Dies trifft auch auf das Gebet über das Taufwasser zu.

Bis 1969 enthielt die Taufliturgie einen längeren antidiabolischen Passus in imperativer Formulierung. Der neue Text der Taufliturgie (1969 für Kinder; 1972 für Erwachsene und Kinder im Schulalter) und die Gebete über das Wasser enthalten nun keine antidiabolischen imperativ formulierten Textstellen mehr. Seit 1972 kann jedoch die jeweilige Bischofskonferenz in Regionen, in denen magische Praktiken und/oder Geisterverehrung zum Alltagsgeschehen gehören (in Afrika, Lateinamerika zum Beispiel), beschliessen, einen Exorzismus in den Taufritus einzufügen.

Der Aufbau des Exorzismus nach dem Rituale Romanum von 1614

Eröffnung: Allerheiligenlitanei
Antiphon – Pater noster Psalm 54
Kreuzeszeichen – Salutatio – Gebet zur Eröffnung
Gebet gegen den Teufel – Anrede an den Teufel

1. Hauptteil: Wortgottesdienst: 4 Lesungen aus dem Evangelium

2. Hauptteil: Exorzismus:

Salutatio
Vorbereitungsgebet, an Christus gerichtet
Kreuzversikel
Gebet: Anrufung des Namen Gottes
1. Exorzismus

Salutatio
Gebet (um Schutz und Stärkung des Besessenen)
2. Exorzismus

Salutatio
Gebet (unterschiedliche Inhalte: Heilige, Schöpfer)
3. Exorzismus

(wird nach Bedarf wiederholt)
(Pater noster, Ave Maria, Credo, Magnificat, Benedictus, Psalmen als mögliche zusätzliche Gebete)

Schlussteil: Gebet um Befreiung

Ebenfalls wurden *Sachexorzismen* (Weihwasser, Salz, Chrisam, Katechumenen- und Krankenöl) unter anderem ersetzt durch Gebete, in denen der Schutz vor «Anfechtungen des Bösen» erbittet wird.

Exorzismus ist heute zu verstehen als «Liturgie zur Befreiung vom Bösen», das heisst eines Gottesdienstes für einen Menschen, der sich von der Macht des Bösen in besonderer Weise betroffen fühlt. Gemeint sind dabei Menschen, die zu einem Seelsorger kommen und ihn bitten, dieser möge in einer spezifischen Situation mit ihm beten oder Gottesdienst feiern. Aus der Gnade Gottes soll durch die Befreiung vom Bösen neues Leben erwachsen. Dies lässt sich jedoch nicht durch «Exorzismus» magisch (zum Beispiel Geisterbeschwörung) erzwingen.

Daher ist die seit dem Mittelalter in der Westkirche anzutreffende imperative Form, ebenso wie das insistierende Befragen nach den Namen der so genannte Teufel und Dämonen – wie im Exorzismus des Rituale Romanum von 1614 formuliert – theologisch wie psychologisch bedenklich, auch wenn das faktisch existierende Böse aus theologischen wie psychotherapeutischen Gründen nicht verdrängt werden darf. So können – psychotherapeutisch gesehen – durch die Nennung von Dämonennamen/Namen der Teufel multiple Persönlichkeitsspaltungen (Schizophrenien) oft erst geschaffen werden. Denn diese stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit vorausgesetzten anthropomorphen Dämonenvorstellungen und verstärken diese.

Theologisch wird der Exorzismus als ein Geschehen gedeutet, in dem sich das Reich Gottes verwirklicht und Jesus Christus (durch den Exorzisten) als Arzt wirkt.

Das Rituale Romanum von 1614

Das erste offizielle Rituale Romanum von 1614, das zuletzt 1954 in einer erneuerten und angepassten Fassung erschien, enthält in seinem Titel «De exorcizandis Obsess. a daemonio» neben der Grossen Litanei, den Psalmen 54, 91, 68, 70, 54, 118, 35, 31, 22, 3, 11, 13), Magnificat, Benedictus, Lesungen (Joh 1,1–14; Mk 16,15–18; Lk 10,17–20; Lk 11, 14–22), Pater Noster, Ave (wiederholt), Credo Nicaenum und Athanasianum unter anderem folgende alte Texte und Gebete: Deus cui proprium (Greg. 851, pro peccatis), Exorzismus Praecipio tibi (Rituale Romanum Gregori XIII des Kardinal Santoro, gedruckt 1584–1602 als Vorarbeit des Rituale Romanum) und andere mehr.

1925 wurde der unter Leo XIII. 1890 herausgegebene «Exorcismus in satanam et angelos apostaticos» aufgenommen, der unter anderem die folgenden neuen Texte enthielt: ein Gebet zum hl. Michael, einen Exorzismus mit einer indikativen Einleitung und den Text eines Schlussgebetes.

PASTORAL

Auf dem Weg zu einer neuen «Liturgie»

Ein wichtiger Wandel gegenüber der früheren seelsorgerlichen Exorzismuspraxis zeichnet sich ab, dem eine Neuordnung zugrunde liegt, die in den 80er Jahren erarbeitet und 1990 den Bischöfen zur vertraulichen Vernehmlassung zugesandt wurde. Diese Neuordnung des Exorzismus soll das Rituale Romanum von 1614, das 1954 in einer erneuerten Fassung erschien und bis in die jüngste Vergangenheit Gültigkeit hatte, ablösen.

Bereits 1985 wurden in einem Schreiben der Glaubenskongregation an die Bischöfe Richtlinien erlassen, die diesbezügliche Konsequenzen für die seelsorgerliche Praxis ziehen. «Praenotanda», die dem Modell einer solchen Liturgie vorangestellt sind, sollen die Bedingungen und Voraussetzungen darlegen. Diese sollen jedoch nicht nur theologische, liturgische und rechtliche Aspekte deutlich machen, sondern auch die aus der Sicht der Humanwissenschaften unabdingbaren Bedingungen und Voraussetzungen klären.

So wird als Voraussetzung für die Anwendung des Exorzismus eine vorausgehende Abklärung verlangt, bei der alle Möglichkeiten von Medizin und Psychologie auszuschöpfen sind. Auch darf bei Anwendung des Exorzismus eine medizinische Behandlung nicht unterbrochen werden. Wenn Angehörige eine medizinische Behandlung ablehnen, darf ein Exorzismus *nicht* vollzogen werden. Ebenfalls darf kein Probeexorzismus mehr ausgeführt werden. Damit wurde das Kirchenrecht CIC 1172 im Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre vom 29. September 1985 verschärfend ergänzt.

In schwierigen Fällen der Entscheidung, ob ein Exorzismus angewendet werden soll, ist der Ortsbischof anzufragen, bei dem die Entscheidungsbefugnis liegt und der gegebenenfalls die Möglichkeit hat, zusätzliche Gutachten von Fachleuten einzuholen.

Bei der Diskussion um den Exorzismus wird deutlich, dass es sich bei der Feststellung von Besessenheit um ein Grenzproblem handelt, das kaum sichere Kriterien zur Identifizierung kennt. Vor allem die im Rituale Romanum von 1614 genannten Kriterien (zum Beispiel mehrere Wörter einer unbekannten Sprache sprechen oder einen in einer fremden Sprache Redenden verstehen können; entlegene und verborgene Dinge offenbaren; über das Alter und die natürlichen Anlagen hinausgehende Kräfte zeigen) scheinen wenig geeignet, das Wirken dämonischer Mächte eindeutig zu diagnostizieren.

Benannt werden daher neu andere Zeichen wie solche im Bereich des sittlichen Handelns, der Abkehr von religiösen Dingen und die Beziehungen zu den Zeichen des christlichen Glaubens und Lebens, die das Wirken dämonischer Mächte *möglicherweise* erkennen lassen sollen.

Grundsätzlich soll jedoch nur dann ein Exorzismus vollzogen werden, wenn ein teuflisches Wirken *mit hinreichender Sicherheit* zu erkennen sei. In diesem Sinn gilt auch eine deutliche Einschränkung für die Anwendung des Exorzismustextes: Nur wenn die Sicherheit gegeben ist, dass der Böse vorhanden ist, darf auch eine imperative Form des Exorzismusgebetes gewählt werden, ansonsten ist eine deprekative Formulierung (als Bitte an Gott gerichtet) zu wählen. Diese imperativen Exorzismusformeln erscheinen mir problematisch, da sie den Eindruck erwecken, der Exorzist selber – statt Gott/Jesus Christus – vertreibe den unreinen Geist, besonders wenn steht: «Ich beschwöre dich…». Besser klingen die Texte, in denen es heisst: «Das befiehlt dir Jesus Christus…». Grundsätzlich sind die deprekativen Formeln vorzuziehen.

Bei der Untersuchung hat der Exorzist auch Fälle zu unterscheiden, in denen – auch gläubige – Menschen überzeugt sind, sie oder Angehörige oder ihr Besitz seien Opfer von (schwarzer) Magie, von bösen Machenschaften oder von Verfluchung geworden. Gerade hier wissen die Verfasser des Exorzismus, wie rasch und leichtgläubig oft angenommen wird, jemand sei von einem bösen Geist besessen, wenn der Betreffende unter einer (meist psychischen) Krankheit leidet oder sich einbildet, er werde in besonderer Weise gequält oder andere dies von ihm annehmen. Diesen soll der Exorzist zwar seelsorgerlichen Beistand leisten, es ist ihm jedoch in solchen Fällen verboten, einen (Probe-)Exorzismus zu vollziehen.

Exorzist – eine besondere Beauftragung

«Exorzisten» in der römisch-katholischen Kirche sind heute daher *Priester,* die, auf Dauer und im Einzelfall mit diesem Amt betraut, nur mit besonderem bischöflichem Auftrag diesen Gottesdienst feiern dürfen. Diese müssen sich durch Frömmigkeit, Wissen, Klugheit und untadeligen Lebenswandel auszeichnen und für diesen besonderen Dienst besonders vorbereitet werden.

Diese Priester sollten daher heute in der Regel entsprechende Kenntnisse und Erfahrungen besitzen, zum Beispiel ein Zusatzstudium in Psychologie/Psychiatrie und/oder eine entsprechende Ausbildung in psychiatrischen Kliniken erworben haben, die ihnen für die Einschätzung und Unterscheidung auch die entsprechenden Fähigkeiten geben. Dabei sollten sie sich während dieser Ausbildung auch mit den Symptomen von Geisteskrankheiten (Krankheitsbilder von multiplen Persönlichkeiten zum Beispiel Schizophrenie und andere) vertraut machen.

Da Seelsorger gerade bei Anfragen und der Bitte um Exorzismus oft mit solchen (Geistes-) Krankheiten konfrontiert werden, ist eine Zusam-

menarbeit zwischen den Fachleuten verschiedener Bereiche besonders wichtig und sollte heute Voraussetzung sein. Dabei darf der Priester und Seelsorger, der gegebenenfalls den Exorzismus ausführt, jedoch nicht die Aufgabe des Mediziners oder des Psychotherapeuten übernehmen. Von diesen wiederum – so sie bei der Abklärung beigezogen werden – wird erwartet, dass sie eine entsprechende Sensibilität gegenüber geistlichen und religiösen Dingen haben. Die Notwendigkeit der *Zusammenarbeit der Priester* mit den Vertretern dieser Fachrichtungen – besonders bei religiös beeinflussten Phänomenen, die als Besessenheitphänomene eingestuft werden – wird von den Verantwortlichen in der Kirche durchaus gesehen und gefordert. Ebenso ist die Zusammenarbeit mit den Grenzwissenschaften (zum Beispiel Parapsychologie) und deren Erkenntnisse über die Grenzbereiche bei der Einschätzung erwünscht.

Das Gespräch mit den Humanwissenschaften

Bereits in seinem Schreiben vom 1. April 1947, das dem Rituale von 1954 vorausging, verlangte das Hl. Offizium im Bewusstsein der Problemlage ausdrücklich eine Erweiterung des Krankheitsbegriffs entsprechend dem Stand medizinischer, neuropsychiatrischer und psychologischer Erkenntnisse. Diese Zusammenarbeit wurde auf den neuen Exorzismus hin – bedingt durch entsprechende (Konflikt-)Fälle, wie zum Beispiel im deutsprachigen Raum den Fall Anneliese Michel – angestrebt und in der Diskussion, die seit diesen Jahren unter anderem durch die von der deutschen Bischofskonferenz eingesetzten Kommission stattfindet, trotz gelegentlicher Rückfälle in fundamentalistische vorkonziliäre Denkmuster als besonders wichtig erachtet.

Dazu gehört auch *das Verbot des* 1929 dem Rituale Romanum von 1614 hinzugefügten – unter Papst Leo XIII. (1890) entstandenen – *Kleinen Exorzismus,* der oft auch von (unqualifizierten) Laien praktiziert wurde. Diese Praxis, die auch in charismatischen Kreisen üblich wurde, wurde von der Kongregation für die Glaubenslehre 1985 verboten. Zuvor hatte Kardinal Suenens in seinem Buch «Renouveau et Puissances de ténèbres»[4] auf die Fragen und Probleme aufmerksam gemacht, die sich aus exorzistischen Praktiken im Zusammenhang mit der charimatischen Erneuerung ergeben haben und die nach einer kritischen Hinterfragung (im Sinne der Unterscheidung der Geister) ebenso wie nach einem Eingreifen der verantwortlichen Kreise riefen. Im Vorwort zu diesem Buch macht Kardinal Ratzinger darauf aufmerksam, dass im Gebet um die Befreiung von den Dämonen als dem Exorzismus ähnlichen Ritual, wie es in charismatischen Kreisen praktiziert wurde, «auch erhebliche Gefahren lauern, denen nur mit einer Wegweisung von innen her», durch «pneumatische Nüchternheit» als Gabe des Hl. Geistes zu begegnen ist.

Der neue Exorzismus

Am 1. Oktober 1998 approbierte Papst Johannes Paul II. einen neuen Exorzismusritus, ein Ritual für einen Gottesdienst für einen Menschen, der sich von der Macht des Bösen in besonderer Weise betroffen fühlt. Damit hält die römisch-katholische Kirche zwar weiterhin an der Möglichkeit der Besessenheit und dem Glauben an die Existenz dämonischer Mächte fest. Doch steht nun die therapeutische Seite des Exorzismus im Vordergrund. Der Exorzismus soll als Element ganzheitlicher, heilender Seelsorge integriert werden. Neu ist der humanwissenschaftliche Zugang: Es wird nun empfohlen, Psychiater und Mediziner bereits bei der Abklärung beizuziehen, wenn Menschen zum Seelsorger kommen und um Hilfe bitten. Damit sollen zum Beispiel Krankheiten erkannt und fachgerechter Behandlung zugeführt werden. Auch ist jeder einzelne Exorzismus von der Beauftragung eines entsprechend ausgebildeten Priesters durch den Bischof abhängig. In der Schweiz zum Beispiel wurde bisher nur im Tessin ein Exorzist ernannt.

In der Zwischenzeit hat die Kongregation für die Glaubenslehre in Rom nachgedoppelt. Am 14. September 2000 veröffentlichte sie die *«Instruktion über die Gebete um Heilung durch Gott»* und wies unter anderem darauf hin, dass die Exorzismusgebete des Rituale Romanum von den liturgischen und nichtliturgischen Heilungsgottesdiensten unterschieden bleiben müssen. Es sei «streng verboten, solche Exorzismusgebete in die Feier der heiligen Messe, der Sakramente oder des Stundengebetes einzufügen». Damit wird die therapeutische Sonderstellung des Exorzismus und die verantwortungsbewusste Beauftragung im Einzelfall durch den Bischof noch einmal unterstrichen.

Exorzismus wird (trotzdem) ausgeübt

Besonders gewisse fundamentalistische Kreise innerhalb der katholischen Kirche sollten diese Vorbehalte und Stoppschilder berücksichtigen, wenn sie – ähnlich wie Dr. Lisl Gutwenger – fordern: «Treibt die Dämonen aus» oder Dämonen- und Teufelsaustreibungen in der Präsentation der «einschlägigen Erkenntnisse und Argumente der führenden Dämenologen A. Rodewyk und C. Balducci»[5] verteidigt werden oder der Exorzismus der Annelies Michel gar zum Martyrium hochstilisiert wird.

Mit den Vorschriften und Massnahmen des neuen Exorzismus reagierte die Kirche auf Missbräuche, die unter anderem auch als «wilde Exorzismen» im kirchlichen Raum vorgekommen sind (und leider trotz Verbot auch heute noch vorkommen). Ohne

[4] Mechelen 1982, dt.: Erneuerung und die Mächte der Finsternis, Salzburg 1983.
[5] Elisabeth Becker (Hrsg.), Der Exorzismus der Kirche unter Beschuss, Christiana Verlag, Stein am Rhein 1996.
[6] Literatur zum Thema:
F. Annen, Ist der Teufel ausgetrieben?, in: H. Halter (Hrsg.), Wie böse ist das Böse?, Zürich 1988, 61–84;
F. Goodman, Ekstase, Besessenheit, Dämonen. Die geheimnisvolle Seite der Religion, GTB 987, Gütersloh 1997;
H. Haag, Kein Ende des Teufelsglaubens. Das neue katholische Exorzismus-

theologisch die Realität des Dämonischen, des Bösen zu verdrängen und das Wissen des Menschen um diese Realität und die erfahrene Bedrohung durch diese Mächte zu missachten, soll in diesem neuen Exorzismus als «Liturgie zur Befreiung vom Bösen» der Mensch mit seinen Licht- und Schattenseiten und sein Glaube an einen liebenden und daher helfenden wie heilenden Gott ernst genommen werden.

Ob die fundamentalistischen Kreise innerhalb der römisch-katholischen Kirche diese Vorbehalte und Stoppschilder berücksichtigen oder ob weiterhin «wilde Exorzismen» vorgenommen werden? Ob weiterhin Exorzismuswallfahrten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zum Beispiel zum afrikanischen Erzbischof Milingo oder anderen Exorzisten nach Italien und Frankreich stattfinden? Oder übernehmen nun in der Beurteilung meist wenig qualifizierte Evangelisten der Frei- und Pfingstkirchen die Aufgabe des Exorzisten, die selbst Homosexualität durch Exorzismen «heilen» wollen? Kommen gar afroamerikanische Voodoopriester und -priesterinnen und bringen ihre Rituale zur Heilung Besessener mit in die Schweiz?

Notwendigkeit der ganzheitlichen therapeutischen Hilfe

Der Film «Der Exorzist» – im Februar 2001 in Zürich der Presse wieder gezeigt – wie auch der Exorzismus der römisch-katholischen Kirche von 1999 verweist auch heute noch auf ein aktuelles Faktum in unserer postmodernen Gesellschaft. Er macht auf einen Hilferuf von Menschen aufmerksam, die sich von der Realität des Bösen betroffen glauben und die Krankheitsphänome erfahren, die sie nicht deuten können. Die Dämonen, der/das Böse ist für diese Menschen real, von ihnen erfahren. Darum dürfen Seelsorger und Psychotherapeuten sich solchen Themen nicht entziehen, auch wenn es noch so absurd und beängstigend erscheint. Auch ist die persönliche Stellungnahme: «wer ist für mich Gott», «wer ist für mich der/das Böse» beim seelsorglichen Gespräch wichtig.

Das Verlangen nach ganzheitlicher therapeutischer Hilfe im Zusammenwirken von Medizin, Psychotherapie und Seelsorge muss ernst genommen werden (auch in der Hinführung des Hilfesuchenden), ebenso die Sehnsucht nach Heil und Heilung in diesen ganz besonderen Fällen.

Weil aber auch Gläubige, die sich von der Realität des Bösen betroffen erfahren, in dieser Sache mit dem Priester/Seelsorger/der Seelsorgerin zu beten wünschen, auf die Hilfe des guten, helfenden und rettenden Gottes hoffend, sollte das private wie gemeinsame Beten um den Schutz vor dem Bösen mitbedacht werden. Dazu sollen Christen auch ermuntert werden. Es eignet sich besonders das Herrengebet, das Vaterunser; dessen letzte Bitte kann als privater «Exorzismus» verstanden werden: «Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vor dem Bösen». Ähnliches gilt auch für das (östliche) Jesusgebet, das Herzensgebet, oder von jener schönen irischen Segens- und Schutzformel: Christus sei über mir, Christus, sei unter mir, Christus sei vor mir, Christus sei hinter mir..., in der Christus wie ein Schutzwall erscheint.[6]

Joachim Müller

Ritual, in: NZZ 133 (1999) 66; Kongregation für die Glaubenslehre, Instruktion über die Gebete um Heilung durch Gott, (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 149,) 14. September 2000, Bonn; W. Kasper, K. Lehmann (Hrsg.) Teufel – Dämonen, Besessenheit. Zur Wirklichkeit des Bösen, Mainz 1978; W. Kirchschläger, Jesu exorzistisches Wirken, Klosterneuburg 1983; J. Müller (Hrsg.), Dämonen unter uns? Exorzismus heute, Freiburg i. Ü. 1997; U. Niemann, Exorzismus oder/und Therapie?, in: Stimmen der Zeit 21 (2000) 781–784; H. Pompey, Erlösung und Besessenheit, in: LS 37 (1986) 60–64; Rituale Romanum, Ex Decreto Sacrosancti Oecumenici Concilii Vaticani II instauratum, Auctoritate Joannis Pauli PP. II promulgatum, De Exorcismis et Supplicationibus Quibusdam, Typis Vaticanis, MIM; L.-J.Suenens, Erneuerung und die Mächte der Finsternis, Salzburg 1983; D. Trunk, Der messianische Heiler, Freiburg 1994.

ZUGÄNGE ZU MARIA

Im Rahmen des Nachdiplomstudiums Berufseinführung NDS/BE 1999/2001 hat Guido Estermann-Renzler mit Kolleginnen und Kollegen eine Arbeit zu Maria erarbeitet, die er im Folgenden vorstellt. Einsehbar ist diese wie alle anderen Projektarbeiten im Seminar St. Beat, Luzern. *Redaktion*

Unsere Projektgruppe hat den Versuch gewagt, neue, alternative, vielleicht auf den ersten Blick auch unübliche Zugänge zu der biblischen Gestalt Maria zu schaffen. In lebhaften Diskussionen haben wir gemeinsam Ideen und mögliche Fragestellungen erarbeitet und uns anschliessend auf drei Hauptzugänge geeinigt. Entstanden ist eine Bildbetrachtung, eine Marienandacht und eine Umsetzungsmöglichkeit für die Katechese.

In der ersten Phase der Planung stellten wir fest, wie unterschiedlich unsere eigenen Bilder der Gestalt Maria und wie sehr sie von eigenen Erfahrungen geprägt sind.

Bilder

Von Maria zu sprechen, dies stellten wir in der gemeinsamen Auseinandersetzung immer wieder fest, ist letztendlich nur möglich, wenn man eine eigene Erfahrung mit dieser Gestalt mitbringt. Diese kann sehr unterschiedlich sein. Es ist festzustellen, wie sehr eigene kindliche Erfahrungen auf das spätere innere Bild der Gestalt Maria Einfluss nehmen und ein rein rationaler Zugang unmöglich ist. Die Schwierigkeit besteht darin, dieses eigene innere Bild immer wieder zu revidieren, die Gestalt Maria mit ihren existenziellen Seiten im eigenen Leben immer wieder neu zu deuten und damit auch die Herausforderung, eigene neue Zugänge zu schaffen. Es geht darum, Maria ein eigenes Gesicht zu geben, das mit unserer Realität et-

was zu tun hat. Maria selber kann aber nicht isoliert betrachtet werden. Sie steht zunächst in einer Beziehung zu ihrem Sohn Jesus, zu Gott und in der Folge auch zu Menschen um sie. Maria kann nur in Beziehung zu anderen Menschen betrachten werden. Die Qualität dieser Beziehung gilt es für unsere Zeit und für die eigene Beziehung zu Maria auszuleuchten und fruchtbar zu machen.

Eine Vielfalt von Zugängen

Die Folge der Auseinandersetzung zeigte sehr bald, dass die Arbeitsgruppe es nicht schaffte, nur eine Umsetzung für einen Zugang zu Maria zu erarbeiten. Deshalb entstand eine Vielfalt von Vorschlägen, von denen einige umgesetzt wurden. In der anschliessenden Reflexion der Umsetzungsvorschläge wurde gemeinsam diskutiert und gestritten, was ansprechend, abstossend oder herausfordernd ist. Gemeinsam suchten wir Lösungen bei Streitfragen und überarbeiteten die Vorschläge. So entstanden Vorschläge, welche letztendlich das Resultat gemeinsamer Auseinandersetzung sind.

Adressaten

Bei allen Diskussionen war der Gruppe immer bewusst, für wen die Arbeit bestimmt sein muss. Menschen, die in der Seelsorge, der Katechese oder Elternarbeit arbeiten, sollen mit dieser vorliegenden Abschlussarbeit konkrete Hilfen für ihre Arbeit bekommen. Trotzdem muss eines bewusst bleiben: Die persönliche Auseinandersetzung mit Maria, das Überprüfen eigener Bilder und Erfahrungen mit ihr muss trotz der konkreten Vorgabe durch diese Arbeit gemacht werden. Ansonsten verlieren die vorgeschlagenen Zugänge ihre Substanz.

In diesem Sinn wünschen wir allen, welche sich auf dieses Thema einzulassen wagen, viel Vergnügen und tiefere Beziehungen zu dieser Gestalt Maria.

Guido Estermann-Renzler

PASTORAL

EIN WEITERBILDUNGSANGEBOT DES MATTLI

Am diesjährigen Antoniustag, am 13. Juni, feiert das Antoniushaus Mattli in Morschach sein 35-jähriges Bestehen. Ein Tag wie jeder andere, und doch ein wenig besonders: Tagsüber wird eine Gruppe aus einer Antoniuspfarrei herreisen und mit uns feiern. Der Antoniuskenner und Kapuziner Br. Anton Rotzetter wird sie in das Leben des Heiligen einführen. Abends ist Jung und Alt aus der näheren und weiteren Umgebung eingeladen zu einem «Offenen Singen» auf der grossen Dachterrasse des Hauses. Inmitten unserer imposanten Bergwelt werden Töne aus verschiedenen Epochen und Ländern erklingen. Nicht nur die wunderbare Umgebung und das Singen, auch feine Köstlichkeiten aus der Küche laden zum Geniessen ein. Als Gastkurs wird zur gleichen Zeit ein Managementseminar im Hause tagen.

Viele Welten und Kulturen

Diese Mischung von Gästen ist wohl typisch für das Mattli. Menschen mit verschiedenen beruflichen Hintergründen, Professionelle und Ehrenamtliche, Frauen und Männer vertiefen sich hier in ihre Weiterbildung oder verbringen ein paar freie Tage der Erholung und Regeneration im Haus. Im Mattli treffen verschiedene Welten und Kulturen zusammen.

Das Musische wird ebenso gepflegt wie das Intellektuelle. Die Verbundenheit mit der Tradition ist ebenso wichtig wie die Beschäftigung mit neuen, innovativen Theorien und Entwicklungstendenzen. Menschen mit aktiven kirchlichen Bezügen essen am gleichen Tisch mit solchen, deren Beziehung zu Glaube und Kirche durch Distanz und Fremdheit geprägt ist. Offenheit, Toleranz und Freude an der Vielfalt sind franziskanische «Tugenden», die im Mattli lebendig bleiben möchten.

Das Bildungshaus über dem Vierwaldstättersee mit seiner fantastischen Sicht in die Urner Bergwelt und der klaren, einfachen Architektur lädt ein, seinen Blick sowohl nach innen als nach aussen zu richten. Wer hier arbeitet, sich weiterbildet, kann sich konzentrieren. Dazu möchte das Haus einladen. Seine Schlichtheit, gepaart mit Qualität, kann jene überzeugen, die dem Wesentlichen auf die Spur kommen möchten. Zerstreute können sich sammeln, Erschöpfte sich erholen, Neugierige Neues entdecken.

Retraiten, Mitarbeitertagungen, Workshops und Ausbildungsmodule sind im Mattli gut aufgehoben. Dekanatsfortbildungen, Pfarreiräte, Kirchenchöre, Seelsorgeteams, Gruppen von Katechetinnen und Katecheten usw. können auch vom hausinternen Know-how Gebrauch machen. Angeboten werden auch eine Einführung in den Weg der Sinne ums Haus, eine Morgen- oder Abendmeditation, eine Einführung in die franziskanische Spiritualität. Und die Antoniuskapelle bietet Raum zum Meditieren, Feiern, Tanzen.

Die Theologin Barbara Ruch ist Geschäfts- und Bildungsleiterin des Antoniushauses Mattli in Morschach.

[1] München [4]2002, mit ganz konkreten, praxisnahen und leicht umsetzbaren Impulse und Anregungen.

PASTORAL

Angebote für Seelsorger und Seelsorgerinnen

Mit den Eigenkursen möchte das Haus Leute einladen, die sich persönlich weiterbilden, religiös vertiefen und spirituell entfalten möchten. Das Bildungsangebot richtet sich an Einzelne und an Berufsgruppen. Speziell für kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und Seelsorger und Seelsorgerinnen möchte ich auf folgende Angebote hinweisen:

– Grundkurs zum Anleiten von «Tanz-Gebärde-Gebet», zwei Blöcke zu 4 Tagen,

– Animatoren- und Animatorinnenkurs im Geiste von Franz von Assisi, sechs Blöcke zu 3 Tagen,

– Führungstraining für Frauen in Profit- und Nonprofit-Organisationen an zwei Wochenenden,

– Seminar zu Geschlechtergerechtigkeit in zwei Modulen.

Eines unserer Angebote, das Menschen ansprechen möchte, die in der Seelsorge tätig sind, soll hier ausführlicher vorgestellt werden: *Die Heilkraft der Feste – Rituale des Kirchenjahres als Lebenshilfe.* Ich möchte den Kursleiter und Autor des gleichnamigen Buches, Hans Gerhard Behringer, gleich selber zu Wort kommen lassen:[1]

Das Kirchenjahr – ein heilender Kreis

Feste mag eigentlich jede und jeder. Welches ist Ihr liebstes Fest? Und welches mögen Sie nicht so recht? Oder erscheinen Ihnen Rituale und Feste überflüssig, fremd und hohl oder gar als Gefühlsduselei?

Das bewusste Begehen und Feiern der verschiedenen Zeiten und Feste des Jahreskreises im Kirchenjahr kann für uns – wenn wir es gegenwartsnah, lebendig und neu erschliessen – zu einem bewusstseinserweiternden, ja therapeutischen und heilenden Weg werden und dadurch grosse Bedeutung gewinnen. Das Jahr bietet mit seinen Festen eine bunte und umfassende Palette der Vielfalt von Lebenssituationen, Freuden und Krisen, wie sie im Leben vorkommen. Schon in der Form des Zyklus – des Kirchenjahres-*Kreises* – liegt etwas Lebensnahes, Lebensbejahendes und Lebensförderndes. Das bedeutet, dass im Laufe eines Jahres alle Punkte dieses Kreises, alle Feste, alle Einzelstationen dieses Zyklus «durchlaufen werden»: Keiner wird übersprungen. Auch das Gegensätzliche, das Ungeliebte wie das Beliebte, das Dunkle und das Helle, kommt vor. Es gibt dabei kein «wichtigstes» Fest, keinen allein wichtigen Aspekt, kein herausragendes Geschehen: Jede Etappe, Erfahrungsweise, jede «Station» dieses Kreises steht gleichberechtigt neben den anderen. Alle sind mit der Mitte gleichermassen verbunden, haben in diesem Kreis dieselbe Mitte und zugleich ihre Ausrichtung zur Mitte hin.

Der Mensch in seiner Vielfalt: Ganzheitliches Erleben

«Der Jahreskreis als Lebenshilfe» lässt nichts Wesentliches im Leben aus, nichts muss tabuisiert werden, nichts wird bagatellisiert, nichts kann ungestraft ausgeblendet, ausgespart, verpönt oder gar verteufelt bleiben/werden, aber auch nichts ist einzigartig herausragend und etwa ganz allein wichtig. Denn die Überbewertung ebenso wie die Tabuisierung in bestimmten Bereichen dieser breiten Palette von Lebensäusserungen, wie sie das Kirchenjahr «feiert», von bestimmten Bereichen des Gefühls, des Lebens, des Ganzen – solche Lücken oder Überakzentuierungen würden krank machen und seelische und soziale Störungen hervorrufen. In diesem «heilenden Kreis» jedoch gehört alles dazu und ist alles unverzichtbar. So ist der Jahreskreis Lebenshilfe, indem er jeden Aspekt des Lebens in die Gesamtheit, in die Gesamtgestalt des Lebens aufnimmt als Teilaspekte, von denen nur alle zusammen das Ganze ausmachen.

Das Gesagte gilt für Erwachsene, Alte und Junge wie auch für Kinder gleichermassen. Uns allen

Die Ausbildung in «heilender Seelsorge»

Ziele

- die Schätze unserer eigenen christlichen Kultur wieder bewusst entdecken und für uns selbst und andere als Lebenshilfe im Alltag erspüren und erkennen,
- die «Heilkraft der Feste» in einer neuen Tiefendimension erfahren, sie lebens-, leib- und realitätsnah beleben, für unsere eigene Heilung, für helfende Gespräche mit anderen lebendig und fruchtbar werden lassen.

Zielgruppe

Personen, die tätig sind

- in der Kinderseelsorge (Katecheten/Katechetinnen, Kindergärtner/Kindergärtnerinnen, Lehrer/Lehrerinnen, Heimleiter/Heimleiterinnen [Gross-] Eltern ...),
- in der Altersseelsorge,
- als Pfarrer/Pfarrerin, Priester, Diakon/Diakonin,
- in der Telefonseelsorge, Hospizbewegung und anderen Besuchsdiensten.

Methoden

Impulsreferate, Plenums- und Kleingruppenarbeit, TZI, kreativ/gestalterische Übungen, Selbsterfahrungen nach tiefenpsychologischen, gestalt- und körpertherapeutischen Methoden, meditatives Tanzen, Meditation, Entspannung.

Leitung

Leiter: Hans Gerhard Behringer, 1952, Nürnberg, Theologe und Diplompsychologe, Psychotherapeut, Buchautor. Assistenz: Madelaine Paula Kufmüller, 1956, Davos, Katechetin, Psychologische Beraterin, Gestaltpädagogik.

Zeitlicher Rahmen

5 Wochenblöcke: 17.–21. November 2003, 31. März bis 4. April, 26.–30. Juli und 1.–5. November 2004, 21.–25. März 2005; 3 Supervisionswochenenden zur Besprechung eigener Projekte. Insgesamt 31 Seminartage.

Schnupperwochenende

Vom 26.–28. Juli 2002 bietet Hans Gerhard Behringer ein Einführungsseminar an für bereits Entschlossene und solche, die zuerst schnuppern möchten.

Auskunft

Antoniushaus Mattli, 6443 Morschach, Telefon 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84, E-Mail antoniushaus.mattli@bluewin.ch (www.antoniushaus.ch).

könnte ein bewusstes Begehen, besonders auch in den Kirchgemeinden, vertieftes Sehen und ganzheitliches Erfassen der Tiefendimension dieser Feste als Begleitung und Hilfe zum Leben dienen. Was wir tun können, um uns den Weg in ein gesundes, gelingendes Leben zu bereiten, ist: einen ganzheitlichen – nicht nur kognitiv-verstehenden – Zugang fördern, Bezüge zu unserem alltäglichen Leben herstellen und modellhaft mitleben, uns selbst darauf einlassen.

Der integrierte Mensch

All dies zu begehen, im Denken und Spüren, es mit allen Sinnen zu erfassen, zu erfahren und zu reflektieren, begleitet uns behutsam in alle Bereiche des Lebens, zu dem eben Licht- und Schattenseiten, das Schwere und das Beglückende gehören: Gerade darin ist der Jahreskreis «praktische Seelsorge», «Lebenshilfe und Therapie», Bewusstseinserweiterung, die hineinführt in die Fülle des Lebens und vorbereitet auf seine verschiedenen Seiten, diese inszeniert und darstellt, begleitet oder rückblickend verarbeiten hilft. Im symbolischen Erleben der unterschiedlichen Seiten der Realität bietet der Jahreskreis Konfrontation und Bewältigungshilfen für alle Lebensphasen an.

Aspekte unseres ganzen Lebens finden Raum im Begehen der Feste im Kirchenjahr, und ein tief gehendes ganzheitliches Erfahren der Wahrheiten wird möglich, die sonst in Gefahr sind, nur intellektuell, theologisch zu bleiben. Denn dieses Erfassen der Tiefenschichten der verschiedenen Feste darf natürlich nicht nur rational geschehen. Wir werden in einer zugleich tiefenpychologischen Weise die Feste zu ergründen und ganz konkreten Bezug zu unserer Lebens- und Alltagswirklichkeit suchen. Solches Feiern der Feste ist damit ganzheitlich und darin *Lebensschule* und helfende Begleitung zugleich – *Lebenshilfe als Hilfe zur Lebendigkeit!*

Barbara Ruch

PASTORAL

PERSPEKTIVEN EINER MÄNNERSEELSORGE

Männerthemen stehen im Gegensatz zu Frauenfragen heute eher selten im Vordergrund und werden in der Öffentlichkeit kaum diskutiert. Dennoch hört man da und dort – zum Beispiel auch im Bistum Basel – dass Männerpastoral in einzelnen Leitungsgremien oder Gruppierungen thematisiert wird. Im Bistum Sitten stand im letzten Jahr der Fortbildungskurs für das Oberwallis unter dem Thema «Globalisierung als neue Herausforderung für die Seelsorge». In diesem Jahr nun wollten die Verantwortlichen den Blick noch vermehrt und spezifisch auf den Mann in der Arbeitswelt richten: speziell auf die Seelsorge am Mann. Deshalb lautete der Titel des diesjährigen Pastoral-theologischen Fortbildungskurses «Perspektiven einer Männerpastoral». Rund 40 Priester, Diakone und Laien im kirchlichen Dienst nahmen mit Bischof Norbert Brunner und Generalvikar Josef Zimmermann vom 18.–21. Februar 2002 im Bildungshaus St. Jodern an diesem Kurs teil. Die Fortbildungskommission konnte in Dr. Erich Lehner, Wien, einen ausgezeichneten Referenten zu diesem Thema gewinnen.

Lernen, über das Mann-Sein zu sprechen

Zu Beginn der Kurswoche zeigte der Referent seine *Ziele* auf: Lernen über das Mann-Sein zu sprechen, Mensch-Sein – das bedeutet immer Mann-Sein – warum nicht auch Frau-Sein? Was ist das Eigene, das Eigentliche des Mann-Seins? Wie können wir Männern helfen, in neuen Situationen zurechtzukommen?

Im Einführungsreferat zeigte Erich Lehner auf, wie schwer sich Männer tun, über ihr Mann-Sein zu sprechen. Auch die beste Seelsorge schaffe es kaum, dass Männer sich in einer grösseren Zahl damit auseinander setzen würden. Dies müsse man immer bedenken, wenn man von Männerseelsorge spreche. Männlichkeit sei immer abhängig von der Struktur, von der Lebensstruktur, in der der Mensch – Mann und Frau – leben, sowohl auf der individuellen Ebene wie auch in Bezug auf ihre Umfelder: Arbeit, Sport, Politik, Freizeit oder Familie. Er rief die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gleich zu Beginn dazu auf, in der Seelsorge nicht pastorale Konzepte entwickeln zu wollen, sondern zu lernen, da wo sie leben, wahrzunehmen, wie Mann, wie Frau geschlechtsspezifisch leben.

Was das gegenwärtige Männlichkeitsbild heute ist und wie es aussieht, darüber machten sich die Kursteilnehmer und Kursteilnehmerinnen Gedanken in einer Gruppenarbeit und veranschaulichten ihre Meinungen in Collagen. Im Ergebnis der Auswertung zeigte sich, dass Merkmale wie Macht (in Politik, Sport, aber auch in der Kirche, Papst, Bischof, Pfarrer oder in Sekten), Leistung, Hierarchie, Sexualität und Gewalt an der Tagesordnung sind. Das Geschlechtsspezifische ist von der Lebensstruktur, den Konstellationen und Kombinationen der Gegebenheiten geprägt und abhängig, so der Referent anschliessend. «Gewalt beginnt dort, wo Macht in Frage gestellt wird» (Arens). Es sei aber nicht so, dass jeder Mann zum Beispiel individuell Macht habe und Einfluss nehmen könne oder individuell eine Grösse oder ein

Heidi Widrig ist Mitarbeiterin namentlich des Informationsdienstes im Bischöflichen Ordinariat Sitten.

PASTORAL

Problem darstelle, sondern der Mann ist in einer Dynamik drin in der heutigen Gesellschaft und in einer Männerwelt, wo für ihn zwei Dinge wichtig seien:

1. Wie kann sich der Mann in der so genannten Männerwelt bestätigen? Wie kann er da bestehen? Und zwar immer sowohl auf der Ebene von Mann zu Frau, aber auch auf der Ebene von Mann zu Mann, Frau zu Frau oder in Bezug zu Institutionen.

2. Damit er dort bestehen könne, müsse eine Funktion, das Frauenbild für ihn untergeordnet sein, sonst werde es zum Konkurrenten.

Und genau in diesen Unterordnungen auch der Hierarchien oder unter Männern liegen wesentliche Strukturen, die den Mann, die Frau prägen.

Menschsein – das bedeutet Mann-Sein bzw. Frau-Sein

Wenn man allgemein vom Menschen spreche, werde vorwiegend zuerst an den Mann gedacht: Ein Mensch ist ein Mann! Zwei Tage lang setzten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit dieser Thematik des Mann-Seins, des Frau-Seins und der Männlichkeit sowie der hegemonialen (vorherrschaftlichen) Männlichkeit auseinander.

Die hegemoniale Männlichkeit strukturiere nicht nur die Beziehung der Geschlechter, sondern auch die Beziehungen untereinander, wie zum Beispiel die verschiedenen Stände, die Ethnie, das Alter oder die sexuelle Orientierung. Hegemoniale Männlichkeit sei keine Charaktereigenschaft des Mannes, sondern das Ideal einer Kultur zum Beispiel und werde hergestellt durch die sozialen Interaktionen zwischen Männern, Männern und Frauen oder zwischen Frauen.

Stichworte wie Wesen, Identität, Archetypen, Komplementarität, Gleichheit, Gesundheit oder die Person des Mannes gaben während der Kurswoche und besonders in den ersten Tagen für die begeisterten Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer immer wieder Anlass zu Fragen an den Referenten. So zeigte er zum Beispiel anhand der Gesundheit des Mannes auf, wenn neue Medikamente eingeführt und am Menschen getestet werden, sie nicht an Kindern oder an Frauen getestet werden, sondern immer an Männern zwischen 20 und 40 Jahren. Und von diesen Testergebnissen aus würden dann die Medikationen abgeleitet…

Das Eigentliche des Mann-Seins

Erich Lehner unterstrich die Antwort des Franziskaners Richard Rohr auf die Frage «Wann wird ein Mann ein Mann?», dass männliche Energie auf «Abgrenzung» ausgerichtet sei, und weibliche Energie auf «Beziehung». Männlichkeit ist immer ein Tun, ein Aktivsein, das mit Leistung identisch ist. Das männliche Sozialisationssyndrom besteht folgerichtig darum aus Leistung, Härte, Distanz, Gehorsam, Kampf und Gewalt. Mit Syndrom aber werde eine Gruppe von Symptomen bezeichnet – und Symptome wiederum seien Krankheitszeichen. Die Männlichkeit ist deshalb oft zwanghaft, weil sie aus einem Zwang heraus entsteht: zum Beispiel auch aus dem Abwehren der Weiblichkeit.

Ebenso kommt durch die Globalisierungsentwicklung die Identität der Männer in Bezug auf ihre Arbeit und ihre Arbeitswelt immer mehr ins Wanken. Daran leidet der Mann zunehmend. Deshalb sei eine Reflexion über die Frage, wie geht es weiter, in Gesellschaft und Kirche sehr notwendig geworden. Der ursprüngliche Anlass aber zur Reflexion über Männer, über Männerseelsorge oder ganz konkret über die Männerseele hat laut dem Referenten die Frauenbewegung gegeben, als die Frauen sich sozusagen aus dem Leidensdruck heraus befreit haben.

Durch diese Frauenbewegungen ist auch die Männerforschung erst richtig in Gang gekommen. Den Mann aber (und auch die Frau…) darf man nie ausserhalb des Geschlechterverhältnisses sehen. Das heisst, das Eigentliche des Mann-Seins, der Mann muss in seiner Lebenswelt, in der Struktur, in der er lebt, mit allen Vor- und Nachteilen betrachtet werden, aber immer auch in Bezug auf Frauen und andere Männer. Mittlerweilen kann man sagen, dass gemeinsam mit den Frauen gearbeitet werde, und das mache das Thema auch so aktuell.

Perspektiven und Spiritualität einer Männerseelsorge

Am letzten Kurstag ging der Referent nach dieser breiten Darlegung der Problematik und der Realität von heute auf die Spiritualität und mögliche Perspektiven der Männerseelsorge ein. Dazu zeigte er zwei Bereiche auf, in denen man tätig werden könnte oder sollte:

Der eine Bereich ist der individuelle Bereich. Das heisst, wünschenswert wäre, dass jede Kursteilnehmerin und jeder Kursteilnehmer in ihre Pfarreien zurückkehren würden und die Männer und Frauen in ihren Pfarreien etwas anders sehen und ins Gespräch bringen würden. Er lehnte grosse Aktivitäten wie Tagungen, Referate usw. über dieses Thema ab. Vielmehr sollten im individuellen Bereich Räume geschaffen werden, wo man über solche Fragen spricht, sie thematisiert aber immer im Geschlechterverhältnis, das heisst, immer auch in Bezug auf Frauen oder andere Männer. – Zum Beispiel: Warum sind in Pfarreiräten meist fast nur Frauen, aber in Kirchenräten meist nur Männer… – Zum Beispiel, dass man künftig radikal anders über Familien sprechen würde, dass man nicht mehr von Familie spricht, die wir stützen müssen, sondern von Frauen und Männer, die Kinder erziehen müssen, die spezifische Probleme haben und auch Fragen stellen, wie man sie lösen kann.

Der andere Bereich ist der strukturelle Bereich. Das heisst, die entscheidende Frage der Geschlechter-

gerechtigkeit muss auf der strukturellen Ebene, auf der politischen Ebene gelöst werden. Zum Beispiel in der Frage, wie wir in Zukunft unsere Arbeitswelt und unsere Familienwelt gestalten wollen. Wie ist Beruf und Familie für Frauen und für Männer vereinbar. Eigentlich müsste unser politisches Trachten – so Erich Lehner – in die Richtung gehen, dass der Beruf und die Familie für Männer vereinbarer wird. Es müssten für Männer Systeme geschaffen werden, die sie sehr, sehr herzlich und sehr klar und strikte einladen würden, dass sie auf jeden Fall Familienarbeit übernehmen.

Und für Priester, die keine Familie haben, betonte der Referent, dass sie ihre familiären Beziehungen sehr stark pflegen, dass sie freundschaftliche Beziehungen pflegen ausserhalb ihrer Pfarreiarbeit und so ein Beziehungsfeld aufbauen und pflegen, das über ihre Demission und ihren Weggang aus der Pfarrei hält. Die Grundfrage könnte sein: Wenn ich heute pensioniert werde, wo gehe ich hin? Wenn er das genau wisse, dann habe er sich einen Beziehungsrahmen geschaffen...

Für den Referenten ist es ein grosses Hoffnungszeichen, dass eine ganze Institution sich mit dem Thema Männerseelsorge befasst hat und sogar die Bistumsleitung die ganze Woche dabei war. Schliesslich sei es nicht selbstverständlich, dass die Kirche sich dieser Thematik annehme, wo sie doch mehrheitlich von Männern geleitet sei.

Heidi Widrig

RÖMISCHER ZENTRALISMUS

BERICHT

Römischer Zentralismus: Entstehung – Erfolg – Gefahren». Anders als der Titel erwarten liesse, hat die Theologische Fakultät der Universität Luzern als Referenten der diesjährigen Thomas-Akademie keinen Kirchenrechtler und keine Kirchenhistorikerin eingeladen, sondern einen Soziologen. Prof. Franz-Xaver Kaufmann, emeritierter Ordinarius für Soziologie an der Universität Bielefeld, machte denn auch bereits in seiner Einleitung deutlich, dass von ihm kein Weihrauch zu erwarten sei, «nicht einmal Ermunterung oder Mitleid, sondern bestenfalls kühl-sachliche Aufklärung über Sachverhalte, die solche Sachlichkeit schwer zu vertragen scheinen».

Kaufmann definierte den Begriff römischer Zentralismus als «eine weitgehende Konzentration alltäglicher und grundsätzlicher kirchlicher Entscheidungsbefugnisse im Bereich der Römischen Kurie»; er wollte den Begriff also in einem institutionell-organisatorischen Sinn verstanden haben, nicht als kirchenpolitisches Schlagwort. Voraussetzung (und zugleich Grenze) dieser kirchlichen Machtkonzentration in der Römischen Kurie ist die Dominanz des Bischofs von Rom über alle anderen Bischofssitze, welche seit dem 5. Jahrhundert unter Berufung auf Petrus als ersten Bischof von Rom und dessen besondere jesuanische Berufung immer stärker erhoben wurde – gelegentlich auch unter Zuhilfenahme verfälschter oder gefälschter Dokumente.

Entstehung

In einem ersten Kapitel rief Kaufmann in Grundzügen die geschichtliche Entwicklung der päpstlichen Machtstellung in Erinnerung: Ein paar Blitzlichter müssen hier genügen:

– Aus dem ursprünglichen Patriarchat des Abendlandes ist nach der Kirchenspaltung des 11. Jahrhunderts und infolge der kolonialen Expansion Europas eine weltweite Kirche geworden. Da man die Kirche nicht mehr neu untergliedert hat, beansprucht der Bischof von Rom die patriarchale Jurisdiktion nun für die ganze, ins Universale angewachsene römisch-katholischen Kirche.

– Der abendländische Konflikt zwischen Kaiser und Papst (v. a. Investiturstreit) führte mit dem Kompromiss des Wormser Konkordates (1125) zu einer weltgeschichtlichen Innovation: Der Trennung geistlicher und weltlicher Macht. Mit dem Verzicht auf weltliche Macht erkaufte sich der Papst die Anerkennung seiner Suprematie in geistlichen Angelegenheiten. Dies stärkte das Verhältnis Roms zu den Bischofssitzen seines Patriarchates.

– Beginnend mit dem geschickten Staatssekretär Consalvi (unter Papst Pius VII.) hat der Apostolische Stuhl im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts mit zahlreichen Staaten staatskirchenrechtliche Verträge, so genannte Konkordate, abgeschlossen, welche einen dominierenden Einfluss, wenn nicht gar die ausschliessliche Entscheidungsmacht des Papstes (und der Römischen Kurie) hinsichtlich der Bischofswahlen sicherstellten.

– Die im 19. Jahrhundert aufkommende Bewegung des «Katholizismus» bestand nicht nur im Aufleben einer Massenfrömmigkeit (Herz-Jesu- und Marienverehrung), einer Formierung der Katholiken mittels des bürgerlichen Vereins- und Parteiwesens, sondern auch in einer wirksamen Papstfrömmigkeit – von ihren Gegnern gerne als Ultramontanismus beschimpft.

Erfolg

Die angedeutete geschichtliche Entwicklung führte zu der starken Konzentration von Entscheidungs-

Urs Brosi ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

BERICHT

befugnissen beim Apostolischen Stuhl, für welche die katholische Kirche heute bekannt ist. Dieser Zentralismus kann gemäss Kaufmann einige Erfolge ausweisen: Er hat die Einheit und Einheitlichkeit der kirchlichen Verhältnisse und des Glaubens aufrechterhalten und dadurch zur Identität und zum Zusammenhalt der katholischen Kirche wesentlich beigetragen. Die standardisierte Einheitlichkeit (z. B. Ritus, Katechismus, Organisationsstruktur) erwies sich gerade im Zusammenhang mit der weltweiten Mission als ungeheuren Vorteil. Gegenüber den Omnipotenzansprüchen der modernen Nationalstaaten konnte sich die katholische Kirche einigermassen behaupten, da sie sich als transnationale Bewegung mit einem starken Zentrum gegen nationalistische Vereinnahmungen besser wehren konnte als evangelische Landeskirchentümer oder nationale Bischofskonferenzen. Und schliesslich hat sich der hohe Zentralisierungsgrad kirchlicher Entscheidungen vor allem in Situationen kirchlicher Verfolgungen bewährt (nationalsozialistisches Deutschland, kommunistischer Ostblock, China u. a.), ist es den staatlichen Regimes doch nirgends (vielleicht mit Ausnahme Chinas) gelungen, willfährigen kirchlichen Gegenhierarchien Legitimität zu verschaffen; zudem erschwerte die weltweite Vernetzung der katholischen Kirche die Geheimhaltung der Verfolgungen.

Kaufmann zog daraus die Schlussfolgerung, dass «die organisatorische Zentralisierung der katholischen Kirche in weltgeschichtlicher Perspektive als eine durchaus erfolgreiche Anpassungsstrategie an die Modernisierung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu beurteilen ist. ... Die römische Kirche hat als einzige bereits im 19. Jahrhundert den Status eines ‹Global Players› erreicht, um den sich heute Grossunternehmen und Staaten immer noch bemühen.» Im Verhältnis zur Grösse der katholischen Kirche mit über einer Milliarde Katholiken/Katholikinnen kann man von der Leistungsfähigkeit der Römischen Kurie beeindruckt sein, weist sie doch mit heute 1740 Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen[1] nur etwa die Grösse des Verwaltungsstabes einer deutschen Grossstadt auf.

Gefahren

In einem dritten Teil kam Kaufmann auf die Gefahren des römischen Zentralismus zu sprechen, die sich in der modernen Zeit deutlich abzeichnen. Dabei bemängelte er nicht die Bürokratie der Kurie, da diese die Grundlage aller komplexen modernen Sozialverhältnisse ist. Die Bürokratie zeichnet sich gemäss dem Soziologen Max Weber durch die Regelgebundenheit des Handelns, die Schriftlichkeit und damit Nachprüfbarkeit aller Vorgänge, eine klare Zuständigkeitsordnung sowie eine hierarchische Organisationsstruktur aus. Kaufmann ergänzt diese Aufzählung mit dem Hinweis, dass sich Bürokratien neben dieser formalen Operationsweisen auch *informeller* Koordinationsformen bedienen, welche sich der gewünschten Kontrollierbarkeit entziehen. Gerade deshalb sind externe Kontrollen wichtig, um Rechtsmässigkeit, Zweckmässigkeit und Wirksamkeit einzufordern.

Hier beginnen aber gemäss Kaufmann die Schwierigkeiten der römischen Kurie. Zwar besitzt jede der neun Kongregationen und elf Räte (in etwa mit Ministerien/Departementen vergleichbar) als Leitungsorgan ein Kollegium von Kardinälen und Bischöfen aus aller Welt[2], aber die Einflussmöglichkeit der nichtrömischen Mitglieder ist aus mehreren Gründen eher bescheiden (z. B. nur sporadische Teilnahme an den Versammlungen, kein Insiderwissen, grosse Ämterkumulation der Kurienkardinäle, Macht der vorbereitenden Büros, die Kollegialorgane sind mit ihrer Grösse von 21 bis 67 Mitgliedern zu wenig handlungsfähig). Trotz der Öffnung der leitenden Kollegialorgane für ausserrömische Mitglieder arbeitet die Kurie nach wie vor stark aus einer Binnenperspektive, orientiert sich stärker an den internen, als an den externen Verhältnissen; die Aussenwelt erscheint indessen diffus, unbeherrschbar und daher grundsätzlich als Störfaktor. Die Informationen über sie bezieht die Kurie vornehmlich über die ihr unterstehenden Nuntiaturen. Die Diözesanbischöfe und Bischofskonferenzen haben dagegen nur einen peripheren Status; sie erfahren ihr Verhältnis zu den Büros der römischen Kurie zudem häufig als dasjenige von Bittstellern.

Nach Aussage des Soziologen Kaufmann tendieren auch weltliche Ministerialorganisationen zu dieser Binnenorientierung, doch sind in der säkularen Staatsentwicklung vielfältige Methoden und Instanzen geschaffen worden, um die Verwaltung zu kontrollieren: Parlamentarische Verwaltungskontrolle, Verwaltungsgerichtsbarkeit, Rechnungshöfe, Ombudsleute, Audits und Evaluationen, und nicht zuletzt die Kontrolle durch die Öffentlichkeit. Diese Vielfalt von untereinander kaum systematisch koordinierten Kontrollen stellen in ihrer Gesamtheit eine Art Resonanzraum für Verwaltungsfehler dar, wodurch der öffentliche Sektor in entwickelten Staaten einigermassen zufriedenstellend funktioniert. «Was nun die römische Kurie betrifft, so scheint man dies alles für überflüssig zu halten, denn es gibt praktisch keine externen Verwaltungskontrollen, und die offiziell wie auch informell eingeforderte Geheimhaltung aller wichtigen Vorgänge lässt auch eine Mobilisierung von Öffentlichkeit nur als oppositionelle, um nicht zu sagen revolutionäre Handlung zu.» Wenn sich die Hilfsorgane des Papstes unter Berufung auf dessen Autorität gegen jede Aussenkontrolle immunisieren, so ist dies der Rechtsmässigkeit, Zweckmässigkeit und Wirksamkeit ihre Handelns abträglich. Es gehört ja vielmehr gerade zu den Aufgaben der Verwaltung, sich stören zu lassen, legitimiert sich

[1] Vgl. Thomas J. Reese, Im Innern des Vatikan. Politik und Organisation der katholischen Kirche, Frankfurt a. M. 1998, S. 152.

[2] Vgl. Apostolische Konstitution über die Römische Kurie vom 28. Juni 1988 («Pastor Bonus»), Art. 11 (auf Deutsch veröffentlicht in: Codex des kanonischen Rechtes. Lateinisch-deutsche Ausgabe, 5. Auflage [!], Kevelaer 2001, S. 771–833).

SKZ 20–21/2002

ihre Existenz doch allein durch ihre Leistung für die «störende Aussenwelt». Der sprichwörtliche römische Zentralismus, also die autokratisch-bürokratische Dimension der römischen Kurie wird heute zunehmend als Ärgernis empfunden und stellt so eine Gefahr für die Glaubwürdigkeit der Kirche und den von ihr verkündeten Glauben schlechthin dar.

Ohne Patentrezepte angeben zu wollen, plädierte Kaufmann abschliessend dafür, das bewährte und von der Kirche anerkannte und für den weltlichen Bereich propagierte Subsidiaritätsprinzip stärker zu beachten. Es dreht die Beweislast um, indem die höhere Instanz zu begründen hat, weshalb sie in die Kompetenzen der niedrigeren Instanzen eingreift, nicht die niedrigere hat die Berechtigung ihrer Wünsche zu begründen. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Stellung der Bischofskonferenzen aufzuwerten, die als Mittelinstanzen in der Regel effektiver und sachgerechter entscheiden könnten.

Urs Brosi

AUFWERTUNG DER KATHOLISCHEN AUFKLÄRUNG

KIRCHEN-GESCHICHTE

Im territorial vielgestaltigen Alten Reich zwischen 1650 und 1800 gab es kein einheitliches Bildungs- und Wissenschaftssystem, sondern zwei konkurrierende Bildungssysteme der katholischen und protestantischen Tradition. Eine deutsche Einheitskultur hat es in der Tat nie gegeben, und wo dennoch eine solche propagiert wurde, geschah es um den Preis der konfessionell-ideologisch bedingten Ausgrenzung der Kultur des katholischen Teils des Alten Reiches.» Diese These stellte der Historiker Anton Schindling in seinem Buch «Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800»[1] auf.

Basis des Konstrukts «Nationalliteratur» war Luthers Kirchenreform und seine das Reich polarisierende Spracharbeit an der Bibel. Nachdem die reformierte Partei 1618/1620 im offenen Machtkampf um die Vorherrschaft im Reiche unterlegen war, blieb der protestantischen Seite immer noch der Kampf um die Durchsetzung ihrer Eigenkultur; diese sollte das Ganze der deutschen Nationalkultur repräsentieren. Als 1740/1750 die Umkehrung der Machtverhältnisse im Reich gelang, wurde auch die zweihundertjährige ideologische Auseinandersetzung um die richtige Sprache und Schriftkultur gegen das katholische Deutschland entschieden. Als überlieferungswürdig galten nur mehr Werke, die sich der nationalen, das heisst protestantisch-preussisch dominierten Geschichtsbetrachtung einfügten. Wie stets schrieben die Sieger die Geschichte. Die angeblich rückständige barock-schwülstige Kultur der «Obskuranten» und «Römlinge» im Westen und Süden des Reiches wurde diskreditiert und Schritt für Schritt beseitigt, bis zur Zerstörung der zahlreichen grossen und kleineren gelehrten Bibliotheken zwischen 1773 und 1803. Auch die romantischen Restaurationsbemühungen konnten die zerstörte Buchkultur des katholischen Deutschlands nicht mehr bibliographisch erfassen und dem Gedächtnis der Nachwelt erhalten.

Die katholischen Bibliotheken

Langsam scheint sich eine Neubesinnung anzubahnen. Je mehr bibliographische Quellenwerke zur Buchproduktion der katholischen deutschsprachigen Länder vorgelegt werden, umso mehr bestätigt sich die These von den beiden konkurrierenden Bildungssystemen und Buchkulturen der Frühen Neuzeit. Insbesondere muss der Begriff der Katholischen Aufklärung stärker berücksichtig werden als bisher. Die Vorurteile über die gelehrten Bibliotheken in geistlicher Hand sind immer noch gross; verlässliche Informationen gibt es allenfalls über die prächtigen Bibliothekssäle; über den Inhalt der Bibliotheken weiss man nicht viel. Der Traditionsbruch, der mit der Zerstörung der Bibliotheken, erst der Jesuitenniederlassungen 1773, 30 Jahre später dann der Klosterbibliotheken, einsetzte, wurde von den aufgeklärten Gegnern des geistlich dominierten Bildungswesens mit der Nutzlosigkeit der Buchbestände infolge des Übergewichts der theologischen Fächer und mit generellem Misstrauen gegenüber dem Mönchtum als Hort des «finsteren Mittelalters» begründet.

Das Forschungsprojekt

Um hier Abhilfe zu schaffen und eine gerechte Würdigung des katholischen Bildungsanteils zu erreichen, wurde ein Forschungsprojekt unter der Leitung von Prof. Dr. Dieter Breuer (Aachen) unter dem Titel «Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel gelehrter Bibliotheken der deutschsprachigen katholischen Länder 1750–1800» gestartet.[2] Unter dem Patronat der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des Schweizerischen Nationalfonds und des Österreichischen Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung versucht eine trilaterale Studie, die Entwicklung von drei gelehrten Bibliotheken im katholischen Süddeutschland, in Österreich und in der katholischen Schweiz zu erfassen. Ziel der Projektarbeit war eine Überprüfung der in der Literaturgeschichts-

[1] Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 30, München 1994, S. 3.

[2] Dieter Breuer (Hrsg.), Die Aufklärung in den deutschsprachigen katholischen Ländern 1750–1800. Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel von Bibliotheken in Luzern, Eichstätt und Klosterneuburg, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2001, 619 S.

KIRCHEN-GESCHICHTE

schreibung geltenden Auffassung, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Zeichen der Aufklärung ein Ausgleich der konfessionellen Kultur in Richtung auf die als fortschrittlich angesehene Kulturentwicklung in den protestantischen Territorien stattgefunden habe. Ausgewählt wurden Bibliotheken mit grösseren geschlossenen Altbeständen, die möglichst das ganze Spektrum der Gelehrsamkeit abdecken sollten: für Deutschland die Altbestände der heutigen Universitätsbibliotheken Eichstätt, für Österreich die Bibliothek der Augustinerchorherren von Klosterneuburg und für die Schweiz die umfangreiche Bibliothek der Kapuziner im Kloster Wesemlin zu Luzern. Leider unterblieb eine parallele Untersuchung an drei protestantisch ausgerichteten Bibliotheken aus Mangel an Finanzen, da die Förderinstitutionen die Laufzeit der Projekte auf das Jahresende 1995 begrenzten.

Die Kapuzinerbibliothek in Luzern

Hanspeter Marti, einer der Autoren, widmet seine Untersuchung der Kapuzinerbibliothek des Klosters Wesemlin, da diese Bibliothek die Zeit von der Helvetik an ohne schwerwiegende Beeinträchtigung überstanden hat. Ihre Bedeutung entspricht der wichtigen Stellung des Luzerner Klosters als dem Sitz der Leitung der bereits 1589 geschaffenen Schweizer Kapuzinerprovinz. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Kapuzinerbibliothek für Aussenstehende ein Begriff, was selbst Zürcher Gelehrte wie Fäsi, Holzhalb und Heidegger bestätigten. Auch der aufgeklärte Bernhard Ludwig Göldlin bestätigte 1760 die Attraktivität dieser Bibliothek und hob hervor, dass sie öffentlich zugänglich sei.

Den Franzoseneinfall im Jahre 1798 und die Zeit der Helvetik überstand das Luzerner Kapuzinerkloster samt seiner Bibliothek recht gut, ohne grössere Einbussen zu erleiden. Es gibt Bibliothekskataloge von 1761 und 1839, die eine genaue Zuteilung der Bücher in Sachklassen ordnen. Gewiss dominieren im 18. Jahrhundert die Anschaffungen theologischer Werke wie Predigtsammlungen, aszetische Literatur, Kirchengeschichte, Kontroverstheologie, Kirchenrecht, Moraltheologie, Dogmatik und Pastoral. Aber es finden sich auch Bestände von Profangeschichte, Politik, Mathematik usw. Augsburg dominiert als Verlagsort, gefolgt von Rom, Ingolstadt, Venedig und Paris. Deutschsprachige Anschaffungen bilden gut 40%, lateinische Bücher machen etwa gut einen Drittel aus, gefolgt von italienischen und französischen Büchern. Die Jesuiten (bzw. seit 1773 Exjesuiten) dominieren unter den Verfassern und zeigen deutlich die führende wissenschaftliche und literarische Stellung dieses Ordens in der römischen Kirche.

Die Kapuziner waren im Allgemeinen Antiaufklärer. Es werden jedoch in verschiedenen Publikationen des 18. Jahrhunderts die Kräfte der Erneuerung in der katholischen Kirche hervorgehoben. Im Gegensatz dazu wird besonders Voltaire als «Erzvater der Religionsspötter, der Vorläufer der Französischen Revolution und der Apostel des Unglaubens» abgelehnt.

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts ergaben sich auf dem Gebiete der Eidgenossenschaft interkonfessionelle Kontakte. Von 1780 an nehmen die Patres des Kapuzinerklosters Olten an den in dieser Stadt gehaltenen Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft meistens als Gäste teil. Die Werke des Zürcher Naturforschers Johann Jakob Scheuchzer waren in der Zentralschweiz recht gefragt. Seine «Physica sacra» war im Kapuzinerkloster Luzern vorhanden. Der interkonfessionelle Wissenstransfer innerhalb der Eidgenossenschaft ging im Bereich der vaterländischen Lexikographie zwar von den protestantischen Städten aus, verdankte aber einen Teil der Informationen der tatkräftigen Hilfe katholischer Gelehrter und Ordensleute. Sie allein waren die profundesten Kenner ihrer Heimatregionen und deshalb die zuverlässigsten Lieferanten beglaubigter landeskundlicher Kenntnisse. So stand P. Anton Maria Keller (1684–1756), Provinzial der Schweizer Kapuziner, mit J. J. Leu in brieflichem Kontakt und setzte sich nach Kräften für den erfolgreichen Fortgang der Arbeiten an dessen Schweizer Lexikon ein, einem heute noch unentbehrlichen Nachschlagewerk.

Nach 1800 zeigte man sich in der Luzerner Kapuzinerbibliothek aufgeschlossener für den Erwerb protestantischer Literatur als im 18. Jahrhundert. Vermehrt wurden Werke über angewandte Naturforschung, Technik und Medizin sowie über volksaufklärerische, ökonomische und landwirtschaftliche Themen angeschafft. Entscheidend für die Anschaffung solcher Literatur war die Person des Bibliotheksverantwortlichen. P. Clemens Purtschert von Pfaffnau aus der bekannten Luzerner Baumeisterfamilie war ein Naturwissenschafter mit weit reichenden Interessen. Ihm ist es zu verdanken, dass sich vermehrt naturwissenschaftliche Literatur im Luzerner Kapuzinerkloster vorfindet. So sind langsam aber sicher die Kenntnisse des aufklärerischen Gedankengutes bis ins Innere der Kapuzinerklöster vorgedrungen.

Die Paralleluntersuchung über die Fürstbischöfliche Bibliothek in Eichstätt zeigt zwar eine eher konservativ-beharrende Institution; trotzdem öffnete man sich auch in der bischöflichen Residenzstadt aufgeklärtem Denken und gewährte dem Gedankengut einer massvollen Aufklärung Eingang in das Hochstift. Ralf Georg Bogner untersuchte die kulturellen Ausgleichsprozesse in Österreich 1750–1800 am Beispiel der Stiftsbibliothek Klosterneuburg. Auch hier wurde eine ähnliche Tendenz festgestellt.

Mit solch fundierten Untersuchungen kann längerfristig eine Neubewertung der Literaturgeschichtsschreibung vorgenommen werden.

Alois Steiner

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennungen

Franz Scherer als Pfarrer in der Pfarrei St. Martin Thun (BE) per 9. Mai 2002;

Beat Niederberger als Gemeindeleiter ad interim in der Pfarrei Schöftland (AG) im Seelsorgeverband Entfelden-Schöftland per 12. Mai 2002.

BISTUM SITTEN

Botschaft des Bischofs von Sitten und des Abtes von St-Maurice zur Abstimmung vom 2. Juni 2002

Nein zur Fristenregelung, Ja zum Leben

Es ist immer Aufgabe des Menschen, sich für das Leben einzusetzen. Für uns wird diese Aufgabe in den kommenden Wochen und Monaten bedeuten, dass wir uns aktiv einsetzen für das Leben, dass wir uns nicht nur in unserem religiösen Leben, sondern auch in der Gesellschaft des Vertrauens würdig erweisen, das Gott uns mit dem Geschenk des Lebens macht.

Wir werden dazu Gelegenheit haben, weil wir in unserem Lande am 2. Juni einen Entscheid treffen müssen, der im eigentlichsten Sinne des Wortes «ans Leben» geht. Diese Abstimmung wird mehr als andere zu einem wirklichen Testfall für unsere Gesellschaft. Sie hat exemplarischen Charakter und ihre Folgen für unsere Zukunft gehen weit über den eigentlichen Abstimmungsgegenstand hinaus.

Werden Menschen und Christen in diesem Lande die Kraft haben, das grundsätzliche Bekenntnis zur unantastbaren Würde und zum Schutz jeden menschlichen Lebens von seinem Anfang bis zu seinem Ende auch tatsächlich in die Tat umzusetzen? Oder werden sie unter Vorgabe irgendwelcher Gründe das in der Verfassung festgeschriebene Grundrecht durch ein Gesetz ausser Kraft setzen? Es wird uns allerdings gesagt, dass wir Walliser immer noch etwas hinterwäldlerisch sind und dass wir uns endlich für Neues öffnen müssen. Das ist tatsächlich ein Anliegen. Aber: Bringt die *«Fristenlösung» diesen Fortschritt?*

Wir sagen: ganz im Gegenteil: Gerade des guten Fortschrittes wegen müssen wir uns heute konkret *für das Leben einsetzen.*

Noch nie so wie heute sind der Kampf gegen die Kultur des Todes und der unbedingte Einsatz für das Leben ein Beweis für Aufgeschlossenheit.

Noch nie so wie heute war es in der Geschichte der Menschheit ein Gebot der Stunde, den Frauen in Not, die unter den Druck der Umgebung und der Gesellschaft geraten, tatkräftig zu helfen sowie die verantwortungsbewussten Ärzte und Krankenschwestern zu unterstützen, und sie nicht einem Gesetze auszuliefern, das jeder Willkür Tür und Tor öffnet.

Darum ist es das erste und wichtigste Ziel unserer jetzigen Bemühungen, uns bei der Abstimmung am 2. Juni 2002 auf die klare Ablehnung der «Fristenlösung» zu konzentrieren.

Das allein jedoch wird nicht genügen. Soll dieses Nein nicht wirkungslos bleiben, müssen wir konkrete Hilfen anbieten. Es ist unsere Pflicht in Kirche und Staat, Initiativen wie den «Solidaritätsfonds», wie Heime, wie Kinderhilfen, wie familiengerechte Wohnungen, wie Unterstützung für allein stehende Mütter usw. zu fördern oder neu einzurichten.

So wird unser klares Nein zur «Fristenlösung» zu einem wirkungsvollen Ja für das Leben.

Sitten, St-Maurice, 6. Mai 2002

+ *Norbert Brunner*
Bischof von Sitten
+ *Joseph Roduit*
Abt von St-Maurice

BILDUNG

PAULUS

Unter dem Titel «Auf den Spuren des Apostels Paulus» führt eine Studien- und Entdeckungsreise nach Griechenland vom 3. bis 13. Oktober 2002 mit Frau Dr. theol. Marie-Louise Gubler, Zug, und Bruno Hasler, Meggen. Ein Informationsnachmittag findet statt am Samstag, 8. Juni 2002, 14.00 Uhr im Pfarreizentrum Gut Hirt, Baarerstrasse 62, 6300 Zug; Anmeldungen dazu an: Bruno Hasler, Buchmattstrasse 7, 6045 Meggen, Telefon/Fax 041 377 35 55; Programme können bei gleicher Adresse bezogen werden.

VERSTORBENE

Alois Hasler, Pfarrer, Dussnang

Pfarrer Alois Hasler erlitt am 30. Dezember einen Schlaganfall. Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb er am 7. Januar 2002 im Kantonsspital St. Gallen. Unter grosser Anteilnahme fand er am 12. Januar seine letzte Ruhe im Priestergrab vor der Kirche Dussnang. Im Trauergottesdienst wurde der vom Verstorbenen selber verfasste Lebenslauf verlesen; nachstehend wird eine gekürzte Fassung veröffentlicht.

«Geboren am 2. Februar 1919 in Lommis (TG) als Kind des Josef und der Anna geborene Kaiser und aufgewachsen im Kreise von sechs Brüdern und einer Schwester, hatte ich schon von klein auf Freude am Priesterberuf. Dies entdeckte meine Mutter und besprach sich mit dem Pfarrer, der mir Lateinstunden erteilte, so dass ich aus der siebten Primarklasse in Engelberg gleich in die zweite Klasse Gymnasium einsteigen konnte. Nach der Matura 1938 trat ich mit drei Maturakollegen ins Priesterseminar Luzern ein.

Am 29. Juni, dem Fest der Apostel Petrus und Paulus, 1943, wurden wir unser vierzig Weihekandidaten durch Bischof Franziskus von Streng zu Priestern geweiht, und am 4. Juli durfte ich in meiner Heimatgemeinde Lommis meine Primiz feiern. Meinen ersten Seelsorgeposten in der Stellung eines Vikars erhielt ich in Baar. In Pfarrer Fridolin Roos war mir ein wohlwollender und verständnisvoller Prinzipal gegeben, der mich väterlich in die Seelsorge einführte. Nach gut fünf Jahren erreichte mich der Ruf des Bischofs, die Pfarrei Güttingen am Bodensee zu übernehmen. Am 6. Februar 1949 wurde ich dorf durch Dekan Johann Amrein installiert. Daselbst machten mir eine sehr aktive und religiös lebendige Jungmannschaft und Kongregation viel Freude. Aber schon nach vier Jahren erreichte mich von neuem der Ruf des Bischofs für die Pfarrei Dussnang, wo ich am 8. Februar 1953 als Pfarrer eingesetzt wurde. Auch hier durfte ich viel Freudiges erleben. Die schöne, stattliche Kirche; die festlichen Gottesdienste, die ich hier feiern durfte; die lokalen

SKZ 20–21/2002

Feiertage: ‹Unsere Liebe Frau in Lourdes›, das Fest des hl. Josef und des hl. Martin. An Arbeit fehlte es nicht. Es war Unterricht zu erteilen an der Primar- und Sekundarschule. Die Jungmannschaft, Kongregation, Frauen und Müttergemeinschaft und die KAB waren meiner Obhut anvertraut. Im Verlaufe meiner Seelsorgejahre wurden die St. Martinskapelle in Oberwangen und die Pfarrkirche restauriert und ein kleines Pfarreiheim gebaut.

Im Verlaufe der Jahre begann im Gebiete der Pfarrei eine rege Bautätigkeit. Blöcke und Einfamilienhäuser wurden gebaut. Ganz neue Wohnquartiere entstanden. So hat auch die Pfarrei ein grösseres Ausmass bekommen. Aber auch das geistige Antlitz der Pfarrei erhielt durch den Zugang neuer Familien und Leute verschiedenster Garnitur ein ganz anderes Gepräge wie früher. Damit wurde auch die Seelsorge schwieriger.

Durch die vielen Jahre meiner Seelsorge durfte ich immer wieder das Wohlwollen und die Mitarbeit der Kirchenvorsteherschaft und vieler Pfarreiangehöriger erfahren. Ich durfte Dank und Anerkennung ernten anlässlich meines 25- und 30-jährigen Pfarrjubiläums. Für die Feier meines 70. Geburtstages wurde sogar ein Pfarreifest organisiert. Einen unvergesslich festlichen Tag durfte ich erleben am 4. Juli 1993, den Tag meines Goldenen Priesterjubiläums, so schön und noch festlicher als der Primiztag. Dies alles verpflichtet mich zu einem aufrichtigen und herzlichen Dank.

Mit 75 Jahren sollen auch Pfarrer ihr Amt in die Hände des Bischofs zurücklegen. Dies habe ich getan auf den 2. Januar 1995.

Weil die Pfarrnachfolge Schwierigkeiten bereitete, habe ich als Pfarradministrator die Pfarrei Dussnang bis zum 13. April 1997 weiterbetreut. Weil das Pfarrhaus Dussnang in seinem Inneren gründlich erneuert werden sollte, bin ich am 10. Juli 1996 mit meiner Schwester ins Städtchen Wil übersiedelt, von wo ich jeden Tag nach Dussnang fuhr, um dort meine priesterlichen und seelsorgerischen Dienste zu leisten. Ich habe es gerne getan aus Liebe zur Pfarrei Dussnang, der ich insgesamt 44 Jahre vorstehen durfte.

Am 25. November 1996 verstarb meine gute Schwester Karoline, die mir 47 Jahre in Liebe und Treue gedient und mir alles zuliebe getan hat. Der liebe Gott selber möge ihr überreicher Lohn sein!

Seither lebe ich als ‹Einsiedler› in meiner Wohnung. Liebe und gute Menschen sorgen für mich. Ich erkenne auch darin die liebende Fürsorge Gottes für mich. Wann die letzte Stunde kommt, das weiss nur der liebe Gott. Jesus, der ewige Hohepriester, den ich zum Freund erkoren und den ich von Herzen geliebt habe, möge mir dannzumal nicht Richter, sondern Erlöser sein.»

BÜCHER

Kirchenrecht

Libero Gerosa studierte in Freiburg i. Ü. und München Theologie und war seit 1990 Ordinarius für Kirchenrecht in Paderborn. Seit 1. September 2000 wirkt er als Rektor der Theologischen Fakultät in Lugano. In Freiburg war er Schüler von *Eugenio Corecco* (1931–1995).[1] Bei dem hier zu rezensierenden Buch[2] handelt es sich um ein sehr wichtiges Werk der neueren Kanonistik, das jedoch einem nicht vorinformierten Leser nur schwer verständlich sein dürfte. Ich werde im Folgenden versuchen, den Zugang etwas zu erleichtern.

Rechtstheologie

Im ersten Teil werden die theologischen Grundlagen der Kanonistik dargestellt. Es werden insbesondere die Entwicklungen der theologischen Begründung des Kirchenrechts nachgezeichnet. Entscheidender Ausgangspunkt für die Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist der Ansatz der Münchner Schule von Klaus Mörsdorf (1909–1989). Nach ihm ist die Kanonistik eine theologische Disziplin mit juristischer Methode. Diese Position wurde später von Winfried Aymans präzisiert und vervollständigt. Eugenio Corecco hat zur Vermeidung einer Polarisierung die Formel geprägt: «Die Kanonistik ist eine theologische Disziplin mit theologischer Methode.» Ferner hat er die Definition von Thomas von Aquin, die lex canonica sei eine ordinatio rationis, in Frage gestellt und neu als ordinatio fidei beschrieben. Für die nachkonziliare Zeit gilt der Begriff «communio» als Strukturprinzip der Kirche, woraus sich weitere Konsequenzen für die Grundlagen der Kanonistik ergeben: Neben der «communio fidelium» deutet die «communio ecclesiarum» auf die wechselseitige Immanenz der Universalkirche und der Partikularkirchen hin.

Kanonisationsprozesse und kirchenrechtlicher Schutz der katholischen Einheit

Dass die juristische Bedeutung der Normen des kirchlichen Prozessrechtes nur im Lichte der theologischen Grundlage zutreffend erfasst werden kann, zeigt sich besonders deutlich in den in jüngster Zeit häufig durchgeführten Heiligsprechungen. Der Autor widmet diesen deshalb mit guten Gründen eine eingehende wissenschaftliche Betrachtung. Die Rechtsinstrumente Glaubensbekenntnis und Treueid sind einheitsfördernd, Zensur und Lehrprüfungsverfahren demgegenüber einheitsschützend. Hier gilt, was Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika «Fides et ratio» moniert, dass das derzeitige Verhältnis von Glaube und Vernunft ein sorgfältiges Bemühen um Unterscheidung erfordert.

Auslegung

Auf den dargestellten Grundlagen des Kirchenrechts wird eine neue kanonistische Interpretationslehre entwickelt. In diesem Bereich machte sich beim Schreibenden ein gewisses Unbehagen breit. Er hofft indessen, sich nicht wie die Rezensenten des 1995 erschienenen Lehrbuchs von Libero Gerosa[3] breiter Kritik des Autors auszusetzen. Bei der Hermeneutik, welche die entsprechenden Grundlagen liefern muss, handelt es sich, was Libero Gerosa einräumen muss, um ein sehr schwieriges und vielschichtiges Feld. Die Probleme, die sich bei der Auslegung von Gesetzen ergeben, können jedoch bei staatlichen und kirchlichen Gesetzen nicht so grundlegend verschieden sein, wie dies behauptet wird. Immerhin handelt es sich sowohl beim Codex Iuris Canonici von 1983 und dem Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium von 1990 schon aufgrund ihres Titels um eigentliche Gesetze, die als solche schon aufgrund des Erfordernisses der Rechtssicherheit den Anspruch auf eine gewisse Vollständigkeit erheben müssen. Selbstverständlich fallen daneben weitere Rechtsquellen, darunter auch die Konzilstexte, in Betracht. Nur darf Auslegung nur dort stattfinden, wo die entsprechende Codexstelle lückenhaft oder mehrdeutig, somit auslegungsbedürftig ist; ist nämlich der Wortlaut eindeutig – was ja Ziel der Gesetzgebung hätte sein sollen –, gibt es für Auslegung keinen Platz. Ferner muss jeweils geprüft werde, ob der Codex nicht eine bewusste Abweichung von der durch das Konzil begründeten Rechtsauffassung enthält, die dann als lex posterior Vorrang hätte. Allerdings ist zuzugeben, dass beide Positionen, diejenige von Pietro Gasparri: «Quod non est in Codice, non est in mundo» und die von Libero Gerosa übernommene: «Canonista sine theologo, nihil», sich als zu extrem erweisen. Theologische Interpretation und die vom Autor so bezeichnete Mehrstufigkeit des Rechts ermöglichen zwar unter bestimmten Umständen bei der Rechtsanwendung Abweichungen vom festgeschriebenen Recht, etwa unter dem Gesichtspunkt der «aequitas canonica» und weiterer ähnlicher Kategorien. Nur ist bei solchen Abweichungen grosse Zurückhaltung zu üben, sonst würden die genannten Kategorien ihre Funktion als «Sicherheitsventile» verlieren. Diese Bedenken mindern jedoch die hohe Qualität der ganzen Arbeit von Libero Gerosa keineswegs. Mit grosser Sorgfalt und Vollständigkeit (insbesondere bei der Dokumentation) setzt er sich

mit den verschiedenen Elementen der Auslegung auseinander. Die Scheu, als Positivist verschrien zu werden, dürfte ihn zu seiner leicht einseitigen Optik verleitet haben: Die juristisch-logische Denkweise wird stark unterbewertet. Die theologischen Grundlagen des Kirchenrechts einerseits und die Auslegungstechnik anderseits sind zudem kaum so eng miteinander verbunden, wie das der Aufbau der Abhandlung vermuten lässt.

Perspektiven für die rechtliche Gestaltung des Leitungsdienstes in der Kirche der Zukunft

Dieser kurze zweite Teil der Arbeit steht scheinbar neben Titel und Systematik der ganzen Arbeit. Bei näherem Zusehen stehen jedoch die angesprochene Synodalität und Mitverantwortung im kirchlichen Dienst auf der Linie der eingangs beschriebenen theologischen Grundlagen.

Der Bischof von Basel, Kurt Koch, würdigt in einem Nachwort das grosse Verdienst des Autors, ein neues Kapitel in der notwendigen Verständigung zwischen Dogmatik und Kanonistik aufgeschlagen zu haben. *Urs Reber*

[1] Vgl. SKZ 2000, S. 565 f. mit Hinweisen auf seine bisherige wissenschaftliche Tätigkeit.

[2] Libero Gerosa, Gesetzesauslegung im Kirchenrecht (Umschlagtitel: Grundlagen und Paradigmen der Gesetzesauslegung in der Kirche). Anregungen und Zukunftsperspektiven für die katholische Kanonistik, (Kirchenrechtliche Bibliothek, Band 2), Lit Verlag, Münster i. W. 1999, 240 S.

[3] Bibliographische Angaben in SKZ 2000, S. 566.

Rituale für die Seele

Pierre Stutz, 50 Rituale für die Seele, hrsg. von Andreas Baumeister, (Herder Spektrum), Freiburg i. Br. 2001, 190 S.

Eine hellblau schimmernde Taube und der Titel versprechen etwas Wohltuendes: «50 Rituale für die Seele».

Rituale, Gedichte und Gebete von Pierre Stutz aus verschiedenen seiner bisherigen Publikationen wurden in diesem ansprechenden Band in der Reihe Herder Spektrum gesammelt, in zehn Themenbereichen geordnet und durch den Autor mit Einführungen und neuen Texten ergänzt. «Es ist das, was einen Tag vom anderen unterscheidet, eine Stunde von den andern Stunden», zitiert Pierre Stutz den Fuchs aus dem Buch «Der kleine Prinz» von Antoine de Saint-Exupéry als Antwort auf die Frage, was ein Ritual sei (10). Die einfachen spirituellen Alltagsübungen sind daher als Hilfe gedacht, «im Alltäglichen das Wunderbare zu entdecken – und ... nicht länger fremdbestimmt zu leben, gelebt zu werden, sondern mehr aus der eigenen Mitte heraus zu leben» (10).

Wer sich darauf einlässt, findet Anregungen für alle Sinne wie für verschiedene Tageszeiten, für Momente der Stille wie für einen entschiedenen Einsatz für eine gerechtere und friedvollere Welt (vgl. 11).

Dass der Autor tief von den Erfahrungen und Schilderungen der Mystikerinnen und Mystiker geprägt ist, scheint immer wieder durch. Seine «Anleitungen» sind im besten Sinn des Wortes als Lebenshilfe zu verstehen, auch für Situationen der Krise, die er aus persönlicher Erfahrung kennt (vgl. 127–129). «Seine Spiritualität möchte zu mehr Lebendigkeit im ganz konkreten Alltag führen», schreibt Andreas Baumeister, der Herausgeber des Bändchens, im Nachwort (180).

Es ist wohl zu empfehlen, die einzelnen Anregungen für sich zu vertiefen und nicht das Ganze auf einmal zu erproben. Sonst ginge es einem leicht wie nach dem Genuss von zu viel Zuckergebäck. Nachahmenswert ist die Idee der Frauen-Liturgiegruppe in Luzern (St. Michael), die das Buch als Grundlage für eine neue Gottesdienstreihe gewählt hat.

Franziska Loretan-Saladin

Religiosität heute

Paul M. Zulehner/Isa Hager/Regina Polak, Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970–2000, Schwabenverlag, Ostfildern 2001, 344 Seiten.

Komplex und voller Widersprüche manifestiert sich die religiöse Befindlichkeit der Menschen. Umbrüche und Wandlungen der Gegenwart gehen auch an der Religion des modernen Menschen nicht spurlos vorbei. Heute erfahren wir ein weites Feld von Weltanschauungen: Humanisten, zum Atheismus Neigende, «Religionskomponisten», aber auch traditionelle Christen sind auf der Suche nach religiöser Orientierung. Verschwunden ist aber die Religion keineswegs, aber ihr Erscheinungsbild hat sich gewandelt, es ist differenzierter geworden. Traditionell christlich eingestellte Menschen sind heute in der Minderheit; dafür findet man in allen Weltanschauungen, mehr oder weniger ausgeprägt, christliche Spurenelemente. Das Ende des Christentums und der Kirche ist noch nicht angebrochen. Seit vielen Jahren erforscht Paul M. Zulehner die Lage der Religion in Österreich. In diesem Band sind nun zum ersten Mal auch die Protestanten einbezogen.

Viele Fragen finden in dieser Untersuchung eine Antwort, zum Beispiel: Was bedeutet es, wenn sich Menschen religiös gleichgültig oder nichtreligiös verstehen? Wie sehen die «religiösen» Erfahrungen in ihrem Leben aus, wann finden sie statt? Welches Verhältnis gehen die Menschen zu den verfassten christlichen Kirchen ein? Ausgangspunkt sind empirische Daten aus der Langzeitstudie «Religion im Leben der Österreicher/Österreicherinnen», die auch auf andere moderne westliche Kulturen zutreffen. Sie werden in diesem ersten Band unter dem Titel «Wahrnehmen» dokumentiert. Der zweite Band widmet sich den Folgerungen für das Leben der Einzelnen, für die Kirche, für die staatliche Religionspolitik. Er trägt den Untertitel «Handeln».

Leo Ettlin

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Sabine Bieberstein*
Obere Brücke 2, D-96047 Bamberg
Urs Brosi
Muttenzerstrasse 21
4127 Birsfelden
Guido Estermann-Renzler
Pastoralassistent
Ferrenmatt 20, 6283 Baldegg
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. *Christoph Gellner*, IFOK
Abendweg 1, 6006 Luzern
Franziska Loretan-Saladin, Theologin
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Joachim Müller, Pfarrer
Postfach 143, 9436 Balgach
Dr. *Urs Reber*, Rechtsanwalt
Im Schilf 3, 8044 Zürich
Barbara Ruch
Seminar- und Bildungszentrum
6443 Morschach
Dr. *Alois Steiner*
Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen
Heidi Widrig
Diözesane Informationsstelle
Postfach 2124, 1950 Sitten 2

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag, Inserate
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 429 54 43
Telefax 041 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Katholische Kirchgemeinde Menznau

Nach über fünf Jahren Mitarbeit hat unsere bisherige Stelleninhaberin eine neue Herausforderung gefunden. So suchen wir **ab August 2002** eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten zu 60–80%

Das treffen Sie bei uns an:
- eine Pfarrei mit ungefähr 2000 Katholiken
- ein kleines aufgeschlossenes Team, welches mit seinem Gemeindeleiter neue Aufbrüche wagt
- ihr eigenes Büro im Pfarreizentrum mit der entsprechenden Infrastruktur
- ein Aufgabenfeld, welches im Gespräch mit dem Seelsorgeteam festgelegt werden kann

Das wünschen wir uns:
- eine teamfähige Persönlichkeit
- Bereitschaft, in der Katechese mitzuarbeiten (Primar- oder Oberstufe)
- Freude an der Arbeit mit kirchlichen Gruppierungen
- eigenständige Gestaltung von Wortgottesfeiern auch an Wochenenden

Weitere Auskünfte können Ihnen erteilen:
- Roland Bucher-Mühlebach, Gemeindeleiter Telefon 041 493 11 28 (Pfarramt)
- Hans Vogel-Kurmann, Kirchenrat Personalverantwortlicher Telefon 041 493 28 25

Sind Sie interessiert? Richten Sie bitte Ihre Bewerbung bis Mitte Juni an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Antoniushaus Mattli 6443 Morschach über dem Vierwaldstättersee

Ausbildung zum Anleiten von Tanz-Gebärde-Gebet
Einführungs- und Orientierungstag
Mittwoch, 28. August, 9.00–17.00 Uhr
Leitung: Arbeitsgemeinschaft TGG

Animatoren-/Animatorinnenkurs 2003–2004
Animieren – bewegen – leiten – begleiten
Im Geiste von Franz von Assisi
6 Wochenenden: Januar 2003 bis Oktober 2004
Leitung: Br. Anton Rotzetter OFMCap

Kontemplation und Ikonenmalen
19.–28. Juli 2002
Leitung: Hans-Jürgen und Maria Wertens

Leitbilder weiblicher Führung I + II
1.–3. November 2002 und 28.–30. März 2003
Leitung: Dr. Eva Renate Schmidt, Barbara Ruch

Auskunft und Prospekte:
Telefon 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84
E-Mail: info@antoniushaus.ch
www.antoniushaus.ch

Langjähriger Pfarrei-Seelsorger mit psychotherapeutischer Ausbildung bietet

Beratung und Begleitung

bei privatem und beruflichem Neuanfang, Beziehungsschwierigkeiten (auch Paararbeit), Stresssituationen, chronischen Erkrankungen, Supervision von Pfarreiarbeit und Katechese.

Praxis in Rheineck (SG) und Zürich, auch telefonische Beratung möglich.

Kontakt: Telefon 071 888 72 68

Brücke Le pont
zum Süden avec le Sud

Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Landwirtschaft, Basisgesundheit, Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Waldweg 10, 1717 St. Ursen
Telefon 026 494 00 20, e-mail: bruecke@bluewin.ch
PC 90-13318-2 Gratisinserat

Restaurationen

G. Eckert AG

Gemälde · Skulpturen · Vergoldungen

St.-Karli-Strasse 13c 6003 Luzern Telefon 041 240 90 51

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE LUZERN

Für die Pfarrei St. Maria zu Franziskanern suchen wir per 15. August 2002 oder nach Vereinbarung einen/eine

Jugendarbeiter/ Jugendarbeiterin (60%)

Voraussetzungen:
- Freude am Umgang mit Kindern und Jugendlichen
- Teamfähigkeit
- offene Einstellung zu Kirche und Pfarrei
- abgeschlossene Berufsausbildung
- Organisationserfahrung
- PC-Kenntnisse

Als wichtigste Aufgaben umfasst die Stelle:
- offene Jugendarbeit (Beziehungs- und Beratungsarbeit)
- Leitung des überpfarreilichen Jugendtreffs
- Vernetzung des Bereichs «Jugend» mit dem Pfarreiteam und der städtischen Jugendarbeit
- Leitung der pfarreilichen Jugendgruppe «Urknall»
- Durchführung von Lagern
- Administration (Buchhaltung, Werbung, Adresskartei)

Unterstützung erhält die Jugendarbeiterin bzw. der Jugendarbeiter vom Pfarrei-Team und der städtischen Jugendarbeiterstelle.

Nähere Auskunft über den Inhalt der Tätigkeit erteilt Ihnen gerne Pfarrer Justin Rechsteiner, Telefon 041 226 00 80.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Verwaltung der Kath. Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern.

"... oft kann das Problem mit dem richtigen Mikrofon gelöst werden ..."

Im breiten Mikrofon-Programm von **seis akustik** findet sich für jede Anwendung das Richtige.
Gerne beraten wir Sie kostenlos, kompetent und unverbindlich in allen Fragen zur Kirchenbeschallung.
Bestellen Sie unseren Gratis-Hauptkatalog!

seis akustik
... damit die Botschaft ankommt!
www.musicreativ.ch

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38

Pfarrei St. Katharina, Zürich-Affoltern
Wehntalerstrasse 451, Postfach 216, 8046 Zürich

Wir suchen auf Anfang Schuljahr 2002 oder nach Vereinbarung eine/einen

Jugendarbeiterin oder Jugendarbeiter 80%

Aufgabenbereiche:
- Organisation des Firmkurses (3. Oberstufe)
- Projekttage KoKoRu
- Ausbau der pfarreiinternen Jugendgruppen
- offene Jugendarbeit
- Zusammenarbeit mit Jugendarbeitern/Jugendarbeiterinnen im Quartier, Pastoralkreis und Dekanat
- Fähigkeit zu Einzelgesprächen mit Jugendlichen
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- weitere Aufgabenbereiche gemäss individuellen Fähigkeiten

Wir bieten:
- ein offenes und engagiertes Umfeld
- gute Infrastruktur
- motivierte Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen
- Pfarrei (ca. 5000 Katholiken) mit vielen Familien

Anforderungen:
- Freude an der Begegnung mit Jugendlichen
- initiatives und selbständiges Arbeiten
- Bereitschaft für Teamarbeit
- Freude an der Kirche

Bewerbungen sind zu richten an: Kirchenpflege St. Katharina, Frau Gabriela Frezza, Bewerbung Jugendarbeit, Postfach 216, 8046 Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt gerne der bisherige Jugendarbeiter Giovanni Feola, Telefon 01 377 77 18.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

Spettig Gähwiler Lindegger AG
Architekturbüro SIA

Kirchen erneuern und im Wert erhalten ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Es braucht dazu spezielles Wissen.

Die Betreuung von über 40 Innen- und/oder Aussenrenovationen von historischen und neuzeitlichen Kirchen und Kapellen gaben uns die dafür notwendige Erfahrung.

Spettig Gähwiler Lindegger AG, Architekturbüro SIA, www.sgl-arch.ch
Bergstrasse 32, Postfach 6364, 6000 Luzern 6, Telefon 041 410 99 22

20–21/16. 5. 2002

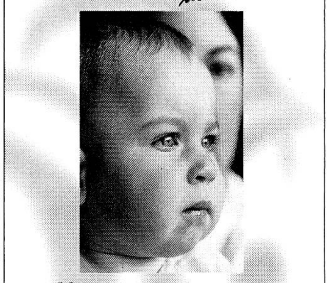
AZA 6002 LUZERN

0007696
Gemeinschaft der
Liebfrauenschwestern
Zugerbergstr. 33
6300 Zug

887 XXXX

Solidaritätsfonds für Mutter und Kind SOFO

hilft engagiert und schnell



Helfen Sie mit

...Frauen zu unterstützen, die durch Schwangerschaft, Geburt oder Kleinkinderbetreuung in Not geraten.
Postkonto **60-6287-7**

SKF Gratisinserat

Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Katholische Kirchgemeinde Steinebrunn-Egnach

Nach zehnjähriger Tätigkeit in unserer ländlichen Bodensee-Gemeinde hat der bisherige Pfarrer eine neue Aufgabe übernommen. Eine Gruppe mit Personen aus allen Bereichen der Pfarrei hat sich Gedanken über die Zukunft gemacht: klar im Zentrum steht die Betreuung unserer rund 1300 Katholiken in der

Seelsorge (30–80%)

Diese Aufgabe kann durch eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter oder durch einen Pfarrer übernommen werden. Als gleichwertige Variante betrachten wir die Übernahme dieser Aufgabe durch eine Pastoralassistentin/einen Pastoralassistenten oder durch eine andere, von Ausbildung und bisherigen Tätigkeiten her geeignete Person.

Zusätzlich zur Seelsorge mit oder ohne Pfarrverantwortung bietet die Stelle verschiedene Möglichkeiten, wertvolle Impulse zu setzen:
- Katechese: Koordination des Religionsunterrichtes, Erteilen von Unterricht, Mitgestaltung des neuen Unterrichtkonzeptes
- Liturgie: selbständige Gestaltung von Gottesdiensten; Begleitung der Vorbereitungsgruppen von Maiandachten, voreucharistischen Kinderfeiern oder Rorate-Gottesdiensten
- Zusammenarbeit mit vielen im Pfarreileben engagierten Personen (u.a. Frauengemeinschaft St. Gallus, Bibelgruppen, Pfarreirat, Kirchenchor St. Gallus, Jugendchor Amazonas)

Das detaillierte Stellenprofil wird nach Absprache festgelegt.

Was können Sie von uns erwarten:
- Anstellungsbedingungen gemäss Verordnung der Landeskirche Thurgau
- nach Wunsch: Wohnung im Pfarrhaus Winzelnberg

Wir freuen uns auf Ihr Interesse und geben Ihnen gerne weitere Informationen über unsere Pfarrei: Pius Geiger, Präsident der Kirchenvorsteherschaft, Telefon P 071 477 10 29, G 052 724 26 23, E-Mail: pius.geiger@bluemail.ch.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, melden Sie sich bitte beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Pfarrei St. Gallus und Othmar Kaiseraugst (AG)

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf Beginn des Schuljahres 2002/2003 eine/einen

Katechetin/Katecheten

(Pensum ca. 50% nach Absprache)

für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen der Gemeinden Kaiseraugst, Giebenach und Arisdorf.

Sie haben Freude:
- am Religionsunterricht an der Primar und Oberstufe
- am Vorbereiten und Mitgestalten von Familiengottesdiensten, an der Erstkommunionvorbereitung und Mitarbeit bei kirchlichen Anlässen
- an der Mitarbeit im Pfarreirat, soweit nötig

Wir bieten Ihnen:
- fortschrittliche Arbeits- und Anstellungsbedingungen
- offene Atmosphäre

Wir freuen uns auf eine offene, kontaktfreudige und initiative Persönlichkeit, die folgende Voraussetzungen mitbringt:
- abgeschlossene Ausbildung als Katechet/Katechetin
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- Mobilität (Führerausweis B) und Flexibilität in der Arbeitszeit

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Pfarrer Nick Ryan gerne zur Verfügung (Telefon 061 811 10 23 oder per E-Mail: rktpfarrer.kau@bluewin.ch).

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Bruno Müller, Büntenweg 6, 4303 Kaiseraugst (Telefon 061 813 05 65 oder per E-Mail: bruno.mueller-erni@roche.com).

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN